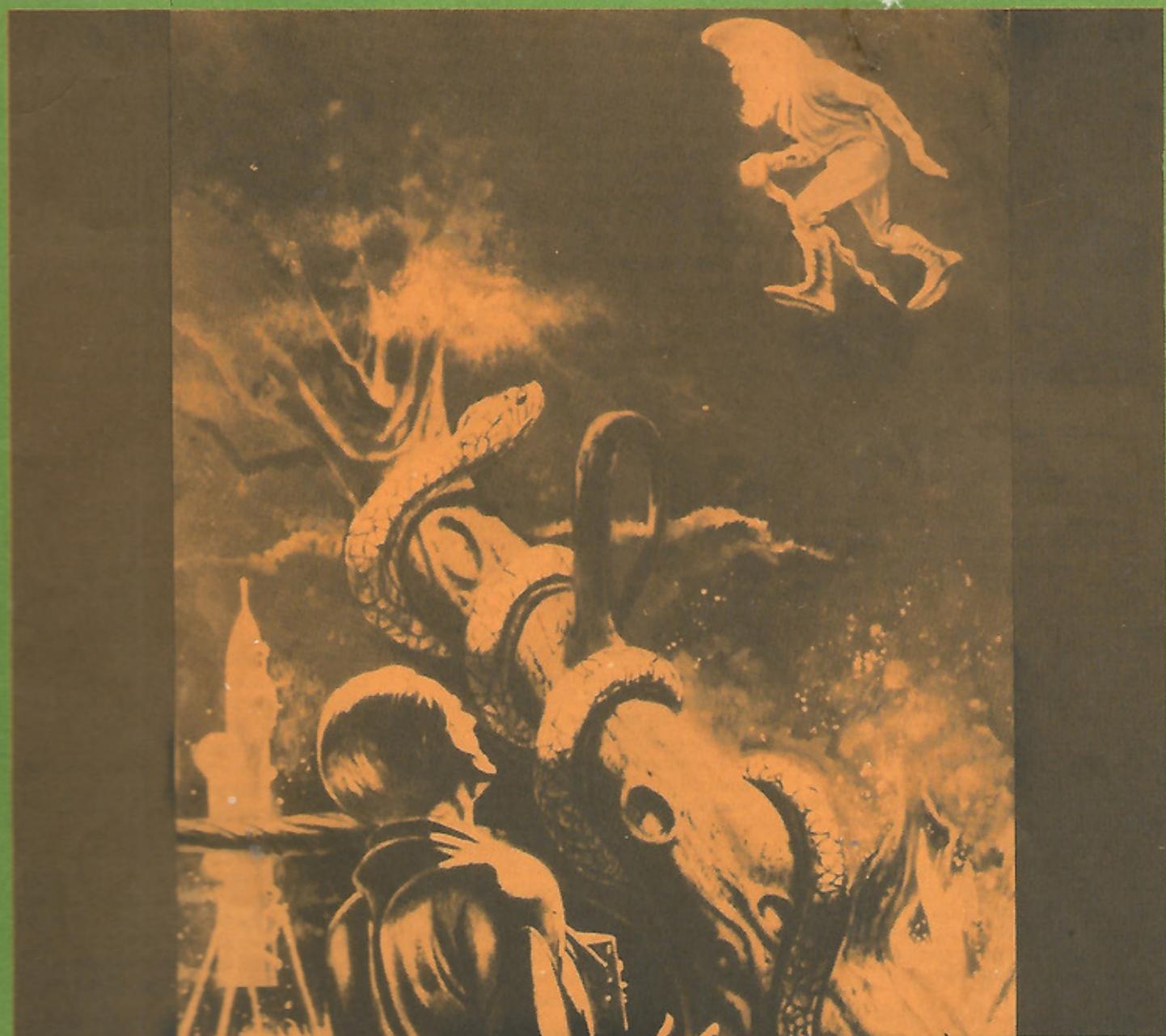


SCIENCE FICTION TIMES

10/82
OKTOBER
V 20 145 E

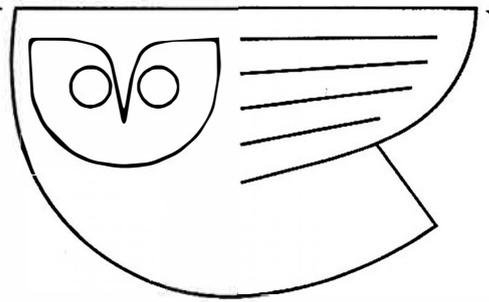
Magazin für Science Fiction
und Fantasy

24. Jahrgang 1982 · Preis DM 4,50 · ISSN 0048-9654 · Eulenhof Verlag Ehrhardt Heindl · Eulenhof · Hardebek



**Professor Darko Suvin über Science Fiction
in der UdSSR, Europa und USA**
**Rezensionen zur SF: Katherine MacLean, Roger Zelazny,
John Christopher, Frank Herbert u.v.a.**

Für Tagebuch-Schreiber Für Drucksachen-Gestalter



5 Jahre Tagebuch Notizen

Dieses Fünf-Jahre-Tagebuch ist ein Geschenkbuch für jeden, der seinem Tagewerk einigen Wert beimißt, dem es also darauf ankommt, etwas von dem immerwährend Flüchtigen seines Daseins festzuhalten und so später - die Eintragungen eines Tages stehen für die fünf Jahre auf einer Seite untereinander - die Möglichkeit des Vergleichens (was geschah vor zwei, drei, vier, fünf Jahren) zu haben. Wer dieses Tagebuch regelmäßig führt, hat eine kleine Chronologie seines Daseins vor sich, ein Memorandum von Wert.

Der Herausgeber hat eine naheliegende und eigentlich recht einfache Idee verwirklicht: ein solide gebundenes Buch zur Eintragung von Tagebuchnotizen. Das Besondere daran ist nur, daß der Raum jeder Tagessseite fünf-fach unterteilt ist, so daß man also fünf Jahre lang hintereinander hier seine Erinnerungen festhalten kann.

Wer sich bisher solche Notizen aufzeichnete, mußte in jedem Jahr mit einem neuen Buch beginnen - das alte wurde verwahrt oder auch verlegt. Nun aber hat man die Möglichkeit, in den untereinanderliegenden Spalten Jahr für Jahr jeden Tag seine Notizen einzutragen, und man kann vergleichen, was im vorangegangenen Jahr am gleichen Tag vermerkt wurde.

Fünf-Jahre-Tagebuch-Notizen

Eine Geschenkidee, die viel Freude bereitet.

Eigentlich sollte man sich dieses Buch zuerst selber schenken! Denn Tag für Tag - während fünf Jahren - können Sie Ihre Gedanken, Freuden und Sorgen darin einschreiben und haben nach einem Jahr immer eine Vergleichsmöglichkeit was an jedem Tag vor einem Jahr sich ereignete. Auf diese Weise gewinnen Sie eine klare Chronologie Ihres Lebens, wie Sie sie bisher so aufschlußreich nicht hatten. Das Tagebuch kann völlig unabhängig vom Jahreskalender an jedem beliebigen Tag des Jahres begonnen werden.

Es hat 376 Seiten und ist so aufgebaut, daß man für jeden Tag des Jahres in fünf untereinander angeordneten Abschnitten das eintragen kann, was sich an diesem Tag des Jahres ereignet hat. So erhält man mit der Zeit eine sehr gute Vergleichsmöglichkeit und kann daraus weitere Planungen ableiten. In der linken Spalte ist erst einmal einzusetzen, um welches Jahr es sich handelt und dann anzukreuzen, auf welchen Wochentag das entsprechende Datum fiel. Daneben gibt es ausreichend Platz für individuelle Notizen und in einer Spalte rechts daneben Hinweise auf das Wetter. Da sind fünf Symbole eingedruckt, die anzeigen, ob das Wetter sonnig, wechselnd, trübe oder regnerisch war oder ob es geschneit hat. Die aufmerksame Verfolgung dieser Wetterhinweise über eine Reihe von Jahren hinweg wird manchen zum Beispiel die Urlaubsplanung erleichtern. Wer vier, fünf Jahre immer zur gleichen Zeit an seinem Urlaubsort Regen gehabt hat, wird dann wohl die Konsequenz ziehen können, daß es sich nicht lohnt, noch ein weiteres Jahr zum gleichen Zeitpunkt an den gleichen Ort zu fahren. Überhaupt: Dieses Fünf-Jahre-Tagebuch ist geeignet, uns eine Chronologie unseres Daseins zu verschaffen, wie wir sie bisher sicher noch nicht hatten. Die Idee wie auch die Gestaltung dieses Buches stammen von Hartfrid Voss.

5 Jahre Tagebuch Notizen. Hrsg. von Hartfrid Voss. 376 S. Größe DIN A 5. In Balacron stabil gebunden, 25,- Mark.

Jetzt im:

**Eulenhof-Verlag
Ehrhardt Heinold**

Postanschrift: D-2351 Hardebek,
Eulenhof, Telefon: (0 43 24) 5 02



Kleines Vademekum für Drucksachenfreunde

Drucksache - ein einfaches Wort, hinter dem sich ungeahnte Vielfalt verbirgt. Denn drucken konnte man schon, bevor Gutenberg die bewegliche Letter erfand, und heute kann man es schneller, rationeller und schöner als je zuvor.

Drucksachen sind aus unserem Leben nicht wegzudenken. Ein Morgen ohne Zeitung? Unvorstellbar! Denn wer wollte auf die noch druckfrischen großen und kleinen Neuigkeiten verzichten, trotz Radio und TV? Oder wer möchte seine Bücher missen? Nie zuvor wurden so viele Bücher gedruckt wie in den letzten Jahren. Und was wäre eine Schule ohne Bücher? Aber da gibt es noch viele andere Dinge, die man oft erst bemerkt, wenn man sie in der Hand hält: Visiten- oder Eintrittskarten, Rabatt- oder Briefmarken, und schließlich wird ja auch das große Geld gedruckt. Doch die Kunst des Druckens beginnt nicht erst dort.

Wichtig sind oft ganz einfache Drucksachen. Zum Beispiel Formulare, die beim Ausfüllen keinen Unwillen erregen, oder Rechnungen, Lieferscheine, Briefbögen und manches andere. Eine Hilfe bei der Herstellung soll diese Anleitung mit vielen Anregungen und Tips geben.

**Heinz Schwalbe:
Kleines Vademekum für Drucksachenfreunde. 100 S., br. 18,- Mark.
(ISBN 3-85981-110-X)**

Bundesrepublik Deutschland und
Österreich: Eulenhof Verlag
Schweiz: Druckerei Wetzikon

ZUR SACHE

Als ich 1980 meine (1972 entstandene) Kurzgeschichte "Abenteuer im Überbau" in Hans Joachim Alpers' Anthologie PLANET OHNE HOFFNUNG (Knaur-TB 5735) veröffentlichte, kam mir mein Einfall noch äußerst witzig vor. Ich hatte der Geschichte ein Zitat von Ray Davies vorangestellt: "Everybody's in Showbiz, everybody's a Star". Ich wollte damit all jene Leute veräppeln, die die deutschen SF-Verlage mit ihren zahllosen schlecht geschriebenen, schlecht konstruierten und von keinerlei Erfahrung beleckten Manuskripten behelligen, sich aufspielen, als hätten sie die SF erfunden, und drei Tage später dem zuständigen Herausgeber (telefonisch oder privat) auf die Pelle rücken und nach Geld oder einem Vertrag schreien, ohne auch nur im entferntesten auf die Idee zu kommen, daß man als Autor ebenso eine "Lehre" zu absolvieren hat wie ein Dachdecker oder Jet-Pilot. Die in der o. a. Erzählung abgedruckten, irgendwelchen Untalenten zugeschriebenen "Briefe" sind teilweise authentisch, auch wenn das kaum jemand glaubt. Einige Kollegen, die mir nach der Lektüre zu meiner "blühenden Phantasie" gratulierten, wollten das kaum glauben. Ich halte "Abenteuer im Überbau" jetzt aber gar nicht mehr für witzig. Man kann die Geschichte nicht einmal mehr als Satire auffassen. Warum? Weil die Realität ihren satirischen Gehalt inzwischen überholt hat. "Everybody's in Showbiz, everybody's a Star" ist mittlerweile zur Parole einer ganzen Generation geworden, die sich mit einer geradezu peinlichen Dreistigkeit selbst bejubelt und nicht müde wird, lauthals auf sich aufmerksam zu machen. Es handelt sich hierbei um die Generation der achtzehn- bis zwanzigjährigen, vorwiegend in SF-Clubs groß gewordenen Sprücheklopfer, die fast ausnahmslos durch die Lektüre von *Perry Rhodan* zur SF gestoßen ist und sich nun in Punk-Manier ("'ne Gitarre hab ich schon, spielen lern' ich, wenn mir jemand 'ne Auftrittsmöglichkeit verschafft") anschickt, die organisierte SF-Szene der Lächerlichkeit preiszugeben. Konkret: Die nichtprofessionelle SF-Szene wird seit zwei, drei Jahren von einem inzestuösen Klüngel beherrscht, dessen Angehörige vorzugsweise aus Mochtägern-Anthologisten, Fanzines verlegenden "Verlegern", angeblichen Literaturagenten (die die Unterschrift ihrer Erziehungsberechtigten beibringen müssen, wenns an Vertragsabschlüsse geht), "bekanntesten SF-Autoren", die hauptsächlich in Fanzines publizieren und sogenannten "SF-Experten" beherrscht, die im Referieren von Romaninhalten ganz groß sind und manchmal auch laut "Heil Hitler!" schreien, ohne daß ihnen jemand auf das freche Maul klopf.

Diese "profitgeile Generation" (so Rolf Heuter, Gesamtdirektor der *Andromeda Nachrichten* – ausnahmsweise einmal äußerst zutreffend), die ihre erste Million möglichst noch vor der Vollendung des 21. Lebensjahres machen will, hat sich in den letzten Jahren dermaßen breitgemacht, daß man sie nicht mehr länger ignorieren kann. Nicht nur in den SF-Verlagen beobachtet man das aufdringliche Gehabe dieser Freizeit-Punks mit Mißtrauen – sogar das *Börsenblatt* denkt laut darüber nach, wie man sich dieses dreisten fanatischen Klüngels, der sich in den Ausstellerklojen der Frankfurter Buchmesse ganz wie zu Hause fühlt, erwehren kann.

Wenn wir wirklich wollen, daß die hoffnungsvollen Ansätze, die die deutschsprachige SF in den letzten Jahren gezeigt hat, durch das Auftreten dieser Leute nicht ad absurdum geführt wird, gilt es jetzt etwas zu tun. SFT wird in der nächsten Nummer einen Anfang machen. Wir sind sicher, daß unsere Leser ein paar heitere Stunden durchleben werden. Aber zuerst wird mal kräftig ausgespannt. Noch 48 Stunden bis Buffalo.

Ronald M. Hahn

IMPRESSUM

SCIENCE FICTION TIMES

erscheint monatlich im Eulenhof Verlag, D-2351 Hardebek. Verlagsleitung: Ehrhardt Heinold. Verantwortlich für Anzeigen: Heinke Braband. Abonnementsgebühr jährlich DM 48,— incl. MWSt. zuzügl. Porto. Für unverlangte Manuskripteinsendungen, denen kein Porto beigefügt ist, wird keine Gewähr übernommen. Nachdrucke nur nach vorheriger Absprache mit der Redaktion. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht zwangsläufig die Ansichten der Redaktion wider. Alle Beiträge sind, soweit nicht anderweitig vermerkt, Copyright (c) 1982 by SCIENCE FICTION TIMES.

Herausgeber: Hans Joachim Alpers, Uwe Anton, Hans Ulrich Böttcher, Werner Fuchs, Ronald M. Hahn, Walter Jost, Joachim Körber

Redaktion: Uwe Anton, Johannesstraße 9, 5630 Remscheid 1 (Rezensionen); Ronald M. Hahn, Werth 62, 5600 Wuppertal 2 (Feature. Nova Express).

Grafische Gestaltung: Klaus D. Schiemann. *Layout:* Ulrike Berkenkopf.

Umschlaggestaltung: Gabi Kohwagner.
Druck: Roland-Werbung, 2357 Bad Bramstedt, Achtern Dieck.



Antiquariatskatalog 1982/1 — Ergänzung — erschienen.

Inhalt: Science Fiction und Horror Hefte, Taschenbücher, Bücher ...

Anfordern bei:
**ROMAN & COMIC
Antiquariat**

K. Oetzmann, Cheruskerstraße 141,
4800 Bielefeld 14
Schutzgebühr DM 1,-

INHALT

Darko Suvin	
DAS SOZIALE BEWUSSTSEIN DER SCIENCE FICTION:	
ANGLO-AMERIKA, RUSSLAND UND MITTELEUROPA	4
Rezensionen	8
Clifford D. Simak	
MASTODONIA	
Joanna Russ	
DIE FRAUENSTEHLERIN	
Zbigniew Przyrowski	
EINE NEUE ZIVILISATION	
Louis-Sebastien Mercier	
DAS JAHR 2440	
Norbert Loacker	
AIPOTU	
Katherine Mac Lean	
DER ESPER UND DIE STADT	
Roger Zelazny	
JACK AUS DEN SCHATTEN	
John Christopher	
DIE LOTUSHÖHLEN	
John Christopher	
ABENTEUER ZWISCHEN ZWEI WELTEN	
Helmut W. Pesch	
FANTASY – THEORIE UND GESCHICHTE	
Frank Herbert	
DER GOTT-KAISER DES WÜSTEN-PLANETEN	
Sergius Golowin	
MAGIER MERLIN	
Andrew J. Offutt	
VALERON DER BARBAR	
Neue Science Fiction im Oktober 1982	
Nova Express	18
Leserbriefe	20

Titelbild: Dia von R. S. Lonati

FEATURE

Die Science Fiction ist schon lange nicht mehr die unreife, mit futuristischen Beigaben ausgestattete Abenteuerliteratur. Weder die "Space Opera" noch die Horror-Fantasy-Variante. In einigen Essays habe ich selbst immer wieder zum Ausdruck gebracht, daß sie ein eigenständiges literarisches Genre ist¹⁾, dessen Notwendigkeit und angemessene Kondition die *Verfremdung* (interaction of estrangement, Ostranenie, Distanciation) und *Erkenntnis* ist, und dessen primäre formale Erfindung ein *imaginatives Rahmenwerk* bildet, *alternativ zur empirischen Umwelt des Autors*. Ein solches Genre verfügt über eine Bandbreite, von den *romans scientifiques* Jules Vernes, bis hin zur sozialen Science Fiction der klassischen Utopien und Antiutopien. Seine Tradition ist so alt wie die Literatur selbst – die sagenhaften Länder und Errungenschaften der Stammesmärchen, des *Gilgamesch*, oder Lukians – doch die zentrale Figur seiner modernen Renaissance ist H. G. Wells. Sein internationaler Ruf, der sowohl in Mitteleuropa, in der Sowjetunion, wie auch in den englischsprachigen Ländern noch immer lebendig ist, hat sehr viel dazu beigetragen, die SF zu einem kohärenten internationalen Genre zu vereinigen. Gewiß, ohne Zweifel, die drei herausragenden kulturellen Kontexte des Titels meiner Schrift, deren Tradition und ihre nicht immer parallele Entwicklung in unserem Jahrhundert, haben divergierende Profile oder Paradigmen heraufbeschworen. Ich möchte im Folgenden kurz diese Paradigmen erläutern, und zwar in einem der signifikantesten Segmente der post-Wellsschen SF-Entwicklung, nämlich der nach dem Zweiten Weltkrieg.

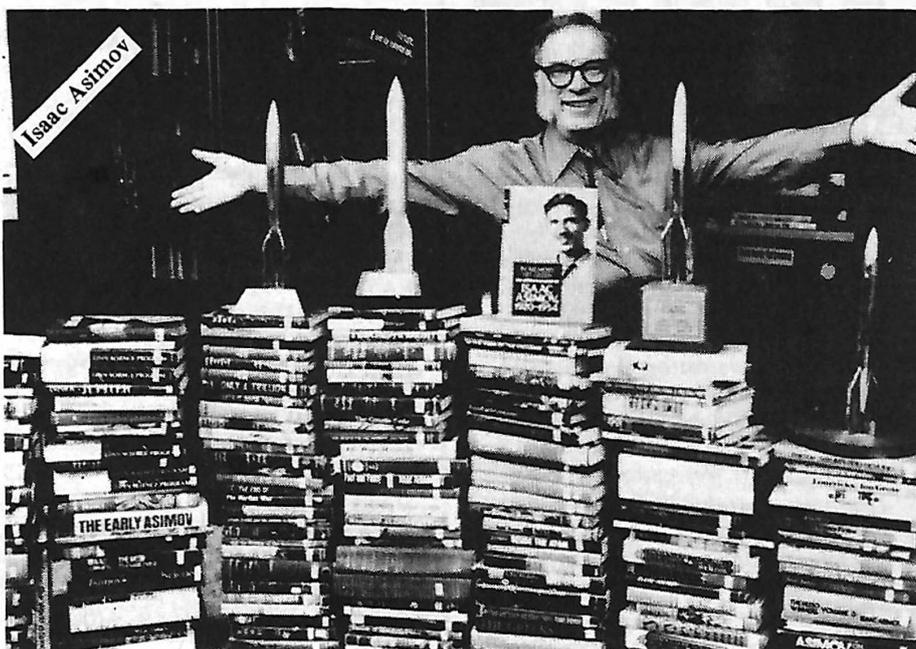
Da ein genereller Überblick, selbst in der gerafftesten Art und Weise im Rah-

men der mir für die Ausarbeitung zur Verfügung stehenden Zeit (Nach meiner Schätzung werden jährlich etwa 200 neue SF Titel produziert, davon allein 160 in englischer Sprache) unmöglich ist, wähle ich ein repräsentatives Beispiel für jedes der drei Paradigmen, nämlich Isaac Asimovs *I Robot* (Ich, der Robot) für die angloamerikanische SF des sogenannten "Goldenen Zeitalters" (1938-1958); Iwan Jefremovs *Tumannost' Andromedy* (Das Mädchen aus dem All) für das sowjetische Wiederaufblühen in den späten fünfziger Jahren; und Stanislaw Lems *Solaris* für die mitteleuropäische SF. Bei zwei Exemplaren der getroffenen Auswahl sollten keine methodologischen Zweifel aufkommen: Jefremovs Roman ist nicht nur universell anerkannt als Geburtsfaktor der sowjetischen SF, sondern auch als herausragendste Leistung ihrer ersten Phase²⁾, und Lem ist in noch größerem Maße anerkannt als der wichtigste SF Autor westlich des Ural. Und was Asimov betrifft, er ist sehr wahrscheinlich der populärste SF-Autor der Welt, amerikanischer Herkunft. In einem reichen nationalen und linguistischen Mikro-Klima ist er, dies sei unbezweifelt, nicht so zentral wie Jefremov und Lem das in ihrem sind, ein signifikanter Teil der angloamerikanischen SF teilt nicht seinen Glauben in Wissenschaft und Technokratie. Wie auch immer, die Hypothese dieser Schrift ist, daß diese SF, wie auch ein großer, anderer Teil, charakterisiert wurde durch eine Suche nach Lösungen außerhalb menschlicher Kreativität. Wenn dies konkretisiert werden kann für Asimov, dessen Optimismus sichtlich am weitesten entfernt ist von den "new maps of hell" so zahlreicher amerikanischer und britischer SF, wird meine Beweisführung *a fortiori* anwendbar sein auf sein gesamtes, generelles Mikro-Klima. Ich habe mich für das Buch *I, Robot*

entschieden, anstelle der in gleichem Umfang berühmten *Foundation Trilogie*, da es leichter zu handhaben ist und auch nicht so unterschiedlich in den letztlichsten Horizonten. Ich werde nun fortfahren mit einer kurzen Analyse der drei Bücher und des sozialen Bewußtseins, das sie implizieren, um dann mit einer komparativen Schlußfolgerung zu enden.

1.

I, Robot (1950)³⁾ ist eine Serie, bestehend aus neun Kurzgeschichten, die in Details die Entwicklung der Roboter darlegen, "... von jenem Tag an, als die armen Robots noch nicht einmal sprechen könnten, bis heute, wo sie als Schutz zwischen der Menschheit und dem Untergang der Menschheit stehen" (188). Die Kurzgeschichten sind chronologisch und thematisch geordnet, und zusätzlich versehen mit einem Rahmenwerk, das sie als Rückblick der "Robtoppsychologin" Susan Calvin aus dem Jahre 2057/58 erläutert; sie wird interviewt, nach fünfzig Jahren Pionierarbeit für "U. S. Robots and Mechanical Men, Inc.", in dieser Zeit haben die Roboter über die reaktionäre Opposition der US-Gewerkschaften und "verschiedene Widersprüche auf religiöser Basis"⁽⁸⁾ triumphiert. Oberflächlich ist das eine Zukunftshistorie nach dem Modell Bellamys soziologischer oder Wells' biologischer Extrapolationen. Sie basiert auf zwei Prämissen: Erstens, daß, ausgenommen einen Faktor, das menschliche Verhalten und das soziale System – z. B. Pressereporter und gigantische Konzerne – unverändert bleiben; zweitens, daß der neue, die Veränderung einleitende Faktor, die epochemachende technologische Erfindung der "Positronischen Gehirne" ist, die eine Massenfertigung von Robotern mit, dem Menschen vergleichbarer, Intelligenz erlaubt. Die Robots sind dabei so konstruiert, daß sie ohne Ausnahme Asimovs berühmten drei Roboter Gesetzen gehorchen müssen: "1 – Ein Roboter darf keinen Menschen verletzen oder durch Untätigkeit zu Schaden kommen lassen. 2 – Ein Roboter muß den Befehlen der Menschen gehorchen, es sei denn, solche Befehle stehen im Widerspruch zum Ersten Gesetz. 3 – Ein Roboter muß seine eigene Existenz schützen, solange dieses Handeln nicht dem Ersten oder Zweiten Gesetz widerspricht." Heutige Kritiker haben überzeugend dargelegt, daß solche Roboter logisch unrealisierbar sind⁴⁾. Diese ingenieure Mimikry des Decalogue und Kantschen kategorischen Imperativs in Form Newtonscher Gesetze kann daher nicht ernsthaft als Basis für prophetische Extrapolation genommen werden, die Geschichten sind lediglich lesbar als Analogien zutiefst menschlicher Beziehungen. Die neun Geschichten formen eine klare Sequenz wachsender



robotischer Kapazitäten. In der ersten Story, "Robbie", ist ein frühes Modell Spielgefährte eines kleinen Mädchens und fungiert somit als überdimensionierte Puppe – und auch, melodramatisch, als Retter des Mädchens. In "Runaround" ist das nächste Modell ein betrunkenener Diener, der als stereotyper, angesiedelter "Finsternis" fungiert. In "Reason" (Vernunft) ist der Roboter der Götzenanbeter der Komischen Oper, der als unreifer Philosoph fungiert. In "Catch That Rabbit" (Erst den Hasen fangen!) kollabiert ein alter "Familienoberhaupt-Roboter" unter Streß, analog zu einem seelisch Gestörten. Die fünfte und zentrale Story, "Liar!" (Ein Lügner) ist ein Angelpunkt in dieser Weiterentwicklung robotischer Macht in Relation zu den Menschen. Inzwischen ist das neue Modell, ein Telepath, imstande, den Spieß umzudrehen, und gelegentlich sogar in der Lage, das Leben von Susan Calvin, der führenden Expertin selbst, zu stören (nebenbei zeigt das, daß die Robotgesetze falsch sind). In "Escape" (Flucht) ist das neue Modell ein "Wunderkind", es steuert ein Raumschiff zu unbekanntem Galaxien (ein Thema, das in späteren Geschichten geschickt als Faktor der Veränderung fallengelassen wird) und hat das Benehmen eines überlegenen, praktischen Witzboldes. In "Evidence" (Beweismaterial) wird ein nicht von einem Menschen unterscheidbarer Roboter Bürgermeister einer Stadt, und beginnt eine Karriere, die ihn bis zum Präsidenten der Föderativen Staaten der Erde führt. Schließlich, in "The Evitable Conflict" (Der unvermeidbare Konflikt) haben sich die positronischen Gehirne nicht nur in voraussagende, sondern auch in manipulierende Maschinen verwandelt, "in absoluter Kontrolle unserer Wirtschaft" (187) – im wahrsten Sinne des Wortes ein *deus ex machina*. Solchermaßen führt diese clevere Sequenz der "neun Generationen der Roboter" von der Puppe der ersten bis zum Gott der letzten Episode; die Puppe, die zum Gott wird, ist eine gute, approximative Definition von Fetischismus; eine Art auf den Kopf gestellte technologische Religion. Wie im Saint-Simonismus, von dem es eine Variante ist, gibt es keine Arbeiter im Asimovschen Universum, die Armee- und Konzernbosse sind lediglich Galionsfiguren, die wirklichen, lebenswerten Helden sind die gründlichen Techniker, eingeschlossen Susan Calvin, die "human engineering"-Expertin der Verhaltenspsychologie. Tatsächlich sind alle menschlichen Figuren – verglichen mit den lebhafteren Robotern, die als Analogien zu den traditionellen humanen Funktionen agieren – Pappcharaktere. Dieses Bild der wohlwollenden, manchmal komischen, im Endeffekt aber durch die Vorsehung bestimmten Roboter, wird so zu einer Wunschparabel soziopoliti-

scher Resultate in Korrelation mit vermutlich perfekter wissenschaftlicher Ethik. Wie Dostojewskis Großer Inquisitor wählt sie Sicherheit noch vor Freiheit in den post-depressiven Vereinigten Staaten. Jefremovs Werk ist repräsentativ für eine andere klassische utopische Vision, die vorausschauend zu einer vereinheitlichten, wohlhabenden, obwohl deutlich unterschieden vom Saint-Simonismus, ebenfalls klassenlosen, staatenlosen und humanistischen Welt. In *Andromeda* (1958) hat die Menschheit einen informellen Kontakt mit den Bewohnern ferner Sternballungen etabliert, man schreibt das Jahr 408 der Ära des Großen Rings. Die Erde wird administriert – in Analogie zu den assoziativen Zentren des menschlichen Gehirns – von einem Astronautischen Konzil und einem Ökonomischen Konzil, das alle Pläne mit den existierenden Möglichkeiten abrechnet. In diesem politischen Grundrahmenwerk konzentriert Jefremov sich auf die neuen ethischen Beziehungen des nichtentfremdeten Menschen. Der ausgeprägte erzählerische Sog der Geschichte zeugt von höchstem Wert an Kreativität, ein simultanes Abenteuer aus Tat, Gedanke und Gefühl, das resultiert in physischer und ethischer Harmonie. Selbst der Titel bezeichnet nicht nur eine Konstellation, sondern auch die gefangene griechische Schönheit, vor einem Monster gerettet (bei Jefremov

Klassendünkel und Gewalt, oftmals mit Anzeichen von Stalinismus) durch einen fliegenden Helden, ausgestattet mit einer überlegenen Technik. Die Astronautik wird somit in einer der signifikantesten Fusionen der Natur- und Sozialwissenschaften, Ethik und Kunst, die der Roman als Norm für seine Charaktere ansetzt, zu einer humanistischen Disziplin erhoben, deren Kreuzbeziehung selbst in der kompositorischen Oszillation zwischen kosmischen und terrestrischen Kapiteln offensichtlich ist. Weiterhin, auch wenn befreit von ökonomischen und Machtproblemen, muß die Menschheit die Zeit aufwiegen durch eine Dialektik persönlicher Kreativität und sozialer Teamarbeit, die gefestigt wird durch Konflikt und auch Leid. Tatsächlich kann man einige interessante Ähnlichkeiten mit einer marxistischen "optimistischen Tragödie" oder *felix culpa* in *Andromeda* finden. Das Hervorheben von Schönheit und verantwortungsbewußter Freiheit plaziert Tschernischewskysche Heldinnen in das Zentrum des Romans – ein starker Kontrast zur angloamerikanischen SF, mit der Jefremov sich offensichtlich in einem polemischen Dialog befindet. Es ist richtig, wie auch bei Asimov fällt Jefremovs Schreibstil mitunter zurück in das Melodramatische und quantitative Grandiose. Wo Asimovs Charaktere oftmals lebhaft und gesellig sind, neigen die Jefremovs dazu, statuesk zu sein. Man fühlt in *Andromeda* – ebenso wie auch in *I, Robot* – ständig die Gegenwart eines nicht besonders intellektuellen Lesers, wie Jefremov schrieb "immer gefesselt von den externen Dekorationen und theatralischen Effekten des Genres"; mit anderen Worten, von russischen – ent-



Darko Suvin

Das soziale Bewußtsein der Science Fiction: Angloamerika, Rußland und Mittleuropa



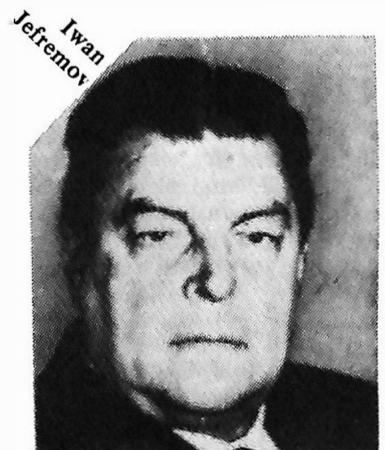
spr. amerikanischen – technischen und literarischen Tabus dieser Zeit. Solchermaßen ist *Andromeda* epistemologisch verbunden mit einem naiven Anthropozentrismus. Genau wie Asimov im begrifflichen Universum der Technik des neunzehnten Jahrhunderts lebt, von der Thermodynamik bis zum Behaviourismus, und an deren ständig aufwärts- und vorwärtstreibender Führungsrolle glaubt, die keine grundsätzlichen sozialen und existentiellen Veränderungen kennt, lebt Jefremov in der Ansicht des neunzehnten Jahrhunderts, die den Menschen als Subjekt und das Universum als Objekt einer Erkenntnis sieht, die ständig expandiert, wenn nötig durch einen grundlegenden sozialpolitischen Wechsel, doch ohne grundlegende existentielle Konsequenzen. Bei beiden Schriftstellern dringen Zweifel und Bedrohung der Entropie nur als externe Feinde in das menschliche Leben ein – sei es als elektronische Räuber von einem weit entfernten Planeten bei Jefremov, oder als der dreiste "verlorene Robot" bei Asimov. Wenn je eine epistemologische Undurchlässigkeit in einer angemessenen Kreatur verinnerlicht wird, dann ist es ein melodramatischer Schurke (Pour Hiss bei Jefremov) oder einfach ein Abnormaler (Cutie, der religiöse Fanatiker, bei Asimov).

2.

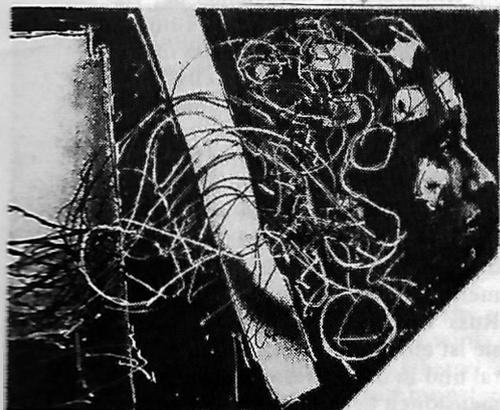
In den sechziger Jahren begann sich in der SF eine unverkennbar, zum Zeitalter Einsteins und Eisensteins sowie Weltkriegen und Revolutionen passende moderne Einstellung breit zu machen. Selbst in der eher konservativen, kommerziellen SF begann die Erkenntnis aufzukeimen, daß der moderne Mensch ebenso wie die Naturwissenschaften unbegrenzt ist, und daß die SF um so signifikanter sein würde, je klarer sie sich sowohl von der klassischen Utopie als auch der Antiutopie als statischem und geschlossenem Paradigma emanzipiert. Die Möglichkeiten einer solch verfeinerten SF wurden bislang in optimalster Weise von dem polnischen Schriftsteller Stanislaw Lem ausgeschöpft. Die Asimovsche These, daß "die Menschheit beschränkt ist und man ihr nicht vertrauen kann" (oder, Robots sind "anständiger, sauberer und besser erzogen, als wir", (7)), und die Jefremovsche Antithese "Die Menschheit ist nicht beschränkt und vertrauenswürdig", sind beide transzendiert in Lems Roman *Solaris* (1961)⁵. Lems dialektische Schlußfolgerung lautet, die Menschheit ist sehr beschränkt, man muß jedoch trotzdem in sie vertrauen, da sie in der Lage ist, ihre Grenzen zu erkennen, und sich langsam und schmerzvoll auf eine höhere Ebene zubewegt. *Solaris* ist ein wissenschaftliches Puzzle (wie Asimovs Schriften auch), eine Geschichte über menschliche Emotionen (wie Jefremovs Werk auch), aber gleichzeitig auch eine Parabel, die

zeigt, daß anthropozentrische Kriterien und "Endlösungen" von absolutistischer, religiöser Art auf die komplexe Situation der modernen Menschheit unanwendbar sind. Im Gegensatz zu Asimovs Strang kurzer Einblicke und Jefremovs polyphonischen Blocks entfaltet sich *Solaris* um einen Ich-Erzähler, der bruchstückhaft und versuchsweise die Fakten über den seltsamen Planeten Solaris zusammenfügt. Dieser Planet ist vollständig von einem organischen Ozean bedeckt, einem intelligenten Wesen, das schließlich auf die menschlichen Kommunikationsversuche reagiert, indem es für jeden Wissenschaftler eine lebende Person synthetisiert, die es, auf eine unerklärliche Weise, aus den geheimsten Erinnerungen der Männer "herausgelesen" hat. So wird der Protagonist Kelvin von seiner Frau Harey besucht, die auf der Erde starb, nachdem sie sich immer mehr von ihm entfremdet hatte. Die wieder zum Leben erweckten Doppelgänger, oder "Phantome", weisen einige nichtmenschliche Charakterzüge auf, doch besitzen sie menschliche Emotionen und Selbstbewußtsein, sozialisieren sich sehr rasch in menschlicher Gesellschaft und werden zunehmend unabhängig von dem Ozean. Lems Ausweitung der weitgefächerten SF-Konvention eines exotischen, biopsychologischen Puzzles zu intimen und schmerzlichen menschlichen Beziehungen, verleiht diesem Werk seine besondere Wärme und Direktheit. Der Ozean zeigt Kelvin ein Land, seltsamer und fremder als Cockaigne oder Laputa – das Innere seines eigenen Verstandes. Die verformte Raum/Zeit ist so also für Lem das, was Utopia für Thomas Morus und der Mond für H. G. Wells war: ein parabolischer Zerrspiegel unseres Ichs. Die Wissenschaft der Solaristen zur Suche nach dem Gral des "Heiligen Kontakts" zwischen kosmischen Zivilisationen ist eine Tragikomödie der Irrtümer, der wahre Heilige Kontakt zwischen Kelvin und Harey dagegen möglich. Lems Parabel impliziert, daß eine solche Wiederauferstehung und der Kontakt eher ein materialistisches denn ein spirituelles Mysterium sind, mehr eine Sache der Geschichte und Erdenmenschen als von Abstraktion und fernen Sternen. Es zieht sein Potential aus einigen der tiefsten subversiven Häresien in der Europäischen Geschichte, von den Epikuräern zu den Gnostikern und Joachimiten bis zum leidenschaftlichen Sozialismus eines Fourier oder Marx. Sehr bedeutsam ist, daß es sich hier um eine Parabel handelt, ohne jegliche Referenz zu einem geschlossenen System, weder Santsimonistischer Technokratie (wie bei den anderen beiden Autoren) vs. Tschernischewskyscher revolutionärer Romantizismen, oder (im polnischen kulturellen Kontext), den geheiligten Büchern des Jahwe vs. denen Stalins. Lems wichtig-

ste Romane enthalten in ihrem innersten Kern die Erkenntnis, daß es kein Ende für die menschliche Geschichte gibt. Das bedeutet auch, daß das Bild des neunzehnten Jahrhunderts vom Menschen nicht als statische, ewige Norm akzeptiert werden kann. Lems Handlung des Puzzles und die Horizonte der Parabel fließen organisch aus dieser Ablehnung und berufen sich auf bekannte, imaginative Rahmenwerke in völlig neuen Situationen. Weder der technokratische Glaube Asimovs, noch der politokratische Glaube Jefremovs gewinnt in *Solaris* die Oberhand. Im letzten Kapitel sind die Gewißheiten und eschatologischen Illusionen des einsamen Protagonisten zer schlagen; die Menschheit kann nur auf ihre eigene Dialektik der Realität vertrauen. Diese Entsagung kann soziologisch zurückgeführt werden auf die bitteren Erfahrungen mitteleuropäischer Intellektueller in diesem Jahrhundert. Lem entstammt der Region des alten Habsburgischen Imperiums, die viele große Schriftsteller hervorbrachte, die ein feines Gefühl für den indifferenten Lauf der Geschichte hatten, und die barocke Tradition dieses Milieus ist unverwechselbar in ihm präsent. Gleichzeitig ist dies aber auch eine Region großer Hoffnungen, die nach beiden Weltkriegen eingingen. Lems ungewöhnliche Stellung in der SF ist zurückzuführen auf seine machtvolle Verschmelzung lichter Hoffnung mit bitterer Erfahrung, der Vision einer offenen Straße in die Zukunft mit der Vision unweigerlicher Gefahren und wahrscheinlicher Rückschläge, untrennbar von dieser Offenheit. Dieser Standpunkt der "Doppelvision" bringt eine gewaltsame Veränderung mit sich, auf der einen Seite des expliziten, oder (bei Asimov) impliziten "komischen Infernos" der angloamerikanischen SF, auf der anderen des deterministischen Utopianismus des größten Teils der sowjetischen SF, benützt allerdings die Stärken des einen, um die Schwächen des anderen auszugleichen. *Solaris* – Puzzle, Parabel und Erkenntnis der Freiheit – ist weder eine Warnung noch ein Lösungsweg. Völlig verschieden zu Asimov oder Jefremov ist es



ein Exempel, was die SF zu tun in der Lage ist: uns unser eigenes Zeitalter zu zeigen. Lem tut das als "Zeit der grausamen Wunder" (239), als Zeit, Skepsis zu bewahren. Als solches ist das Buch ein erstes Anzeichen für das Wiedergewinnen einer Reife, die die SF in den besten Werken von Wells besaß, (ganz zu schweigen von Morus, Swift oder Mary Shelley) die sie aber mit der Bereitschaft, sich in das "Indianerreservat" der Pulp- und Anthologien einsperren zu lassen, verlor. Solch ein Reifeprozess, begleitet von einem steilen Anstieg stilistischer Qualitäten ist indessen nicht auf Mitteleuropa begrenzt: in den sechziger Jahren kann man ihn erkennen im Werk solcher Sowjetschriftsteller wie der Brüder Strugatzki, oder amerikanischer Autoren wie Ursula K. LeGuin. Doch Lem war der erste und ist sicherlich der beste dieser Gruppe, wobei es keinerlei Zweifel gibt, daß sein persönliches Talent maßgeblich von seinem kulturellen Kontext gefördert wurde. Das soziale Bewußtsein Asimovs ist das einer neokapitalistischen technokratischen Elite, die blanke Roboter anstelle der menschlichen Kreativität substituiert; das von Jefremov ist das eines *suis generis* "wissenschaftlichen Sozialismus", empfänglich lediglich für eine romantisch kodierte Form der Kreativität. Das Bewußtsein Lems ist ein soziales, gebunden an die philosophische Linke, dessen Schwerpunkt auf menschlicher Vernunft und Kreativität basiert und sich sehr wohl des klaffenden Risses zwischen Vorstellung und Macht bewußt ist – nicht nur des Erwerbs, sondern ebenso des Einflusses der Macht. Mir scheint, daß Lem in der intellektuellen "Internationale" eine ureigene Position innehat, die auf der Linken durch, sagen wir, Bertolt Brecht und Jean Genet, auf der Rechten durch Claude Levi-Strauß und Buckminster Fuller begrenzt wird. Wäre der Ausdruck nicht bereits anderweitig belegt, würde ich sein Bewußtsein als das der neuen Linken bezeichnen⁶⁾. Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu erwähnen, daß alle sozialen Bewußtseine, die hier kurz exemplifiziert wurden, sich signifikant und in Übereinstimmung mit ihren unterschiedlichen kulturellen Traditionen im Genre der modernen Science Fiction ausdrücken konnten.



Anmerkungen:

1) Darunter "On the Poetics Of The Science Fiction Genre", *College English* 34, Nr. 3 (1972); und "Science Fiction And The Geological Jungle", *Genre* 6, Nr. 3 (1973), beide überarbeitet und gekürzt als "La Science Fiction et la jungle des genres", *Litterature* Nr. 10 (1973), mit erweiterter Bibliographie. Das erste Essay wurde auch in Deutschland veröffentlicht, unter dem Titel "Zur Poetik des literarischen Genres Science Fiction", in E. Barmeyer (Hrsg.): *Science Fiction* (München, W. Fink, 1972).

2) Vergleiche Georgij Gurevich: "Karta Strany Fantazii" (Moskau, Iskustvo, 1967); Anatolij Britikov: "Ruskij sovetskij nauchno-fantaticheskij roman" (Leningrad, Nauka 1970); Boris Liapunov: "V mire fantastiki" (Moskau, Kniga 1975); die kommentierte Bibliographie weiterer kritischer Werke, in Darko Suvin: *Russian Science Fiction 1956-1974* (1976); sowie meine Essays "The Utopian Tradition of Russian Science Fiction", *Modern Language Review* 66, Nr. 1 (1971) und "The Literary Opus of the Strugatsky Brothers", *Canadian-American Slavic Studies* 8, Nr. 3 (1974), sowie "Ein Abriss der sowjetischen Science Fiction", in E. Barmeyer (Hrsg.) w. o. zit.

3) Die Stories wurden zuerst publiziert in SF Magazinen zwischen 1940 und 1950, gesammelt im Buch, mit einigen Bemerkungen, die sie verbanden und den "Robotgesetzen", die in der Zwischenzeit unter Mithilfe von John W. Campbell aufgestellt worden waren. Wegen dieser komplexen und für den gegenwärtigen Zweck irrelevanten Text-

geschichte, bezieht sich die Jahresangabe im Essay – für Asimov Jefremov und Lem – auf die erste Buchausgabe. Alle Zitate entstammen (hier) der Ausgabe des Gebrüder Weiß Verlages (Berlin-Schöneberg, o. J.), Seitenangaben in Klammern. Vergleiche zu Asimov ebenfalls Marjorie M. Miller: *Isaac Asimov* (s. 1.: Kent State UP [1972 (Bibliographie)]; Joseph F. Patrouch, jr.: *The Science Fiction of Isaac Asimov* (Garden City, New York, Doubleday 1974); und Charles Elkins: *Asimov's Foundation Novels*, *Science Fiction Studies* 3, Nr. 1 (1976).

4) Vergleiche Stanislaw Lem: "Robots in Science Fiction" in T. D. Clareson (ed.): *SF: The Other Side of Realism*, (Bowling Green OH., Bowling Green Popular Press, 1971), pp. 313-14. (Deutsch: "Roboter in der Science Fiction" in E. Barmeyer (Hrsg.): *Science Fiction* (a. a. o.).

5) Zuerst publiziert in Warschau, 1961, hier zitiert nach der Suhrkamp-Ausgabe (Frankfurt a. M. 1975), Seitenangaben in Klammern. Von der Sekundärliteratur zu Lem, dem meistübersetzten polnischen Schriftsteller, siehe Ryszard Handke: *Polska proza fantastyczno-naukowa* (Wroclaw, Zaklad Nar. im. Ossolinskich, 1969); Ewa Balcerzak: *Stanislaw Lem* (Warschau, PIW, 1973); und in Englisch mein "The Open-Ended Parable of Stanislaw Lem and *Solaris*", Nachwort zur Berkley-Ausgabe (New York, 1971); Michael Kandel: "Stanislaw Lem on Men and Robots", *Extrapolation* 14, Nr. 1 (1972); und Edward Balcerzan: "Language and Ethics in *Solaris*", *Science Fiction Studies* 2 Nr. 2 (1975).

6) Lems Buch *Dialogi* (Krakau, 1957, erweiterte Ausg. ebdort., (1972) ist selbst, im charakteristischen Kostüm einer "kybernetischen Soziologie", eine der besten diskursiven Explikationen eines solchen Bewußtseins.

Deutsch von Joachim Körber

REZENSIONEN

Clifford D. Simak
MASTODONIA
(Mastodonia)
München/Zürich 1982/Knaur 5748
Deutsch von Klaus Boer

Es ist keineswegs ungewöhnlich, daß ein Schriftsteller eine seiner Kurzgeschichten zu einem Roman ausbaut, und es gibt gelungene Beispiele, die für diese Praxis sprechen. Traurig ist es allerdings, wenn auch diese Weise der Niedergang eines Autors dokumentiert wird. Simak bekam 1959 den "Hugo" für seine Geschichte THE BIG FRONT YARD, in der es um Außerirdische geht, die das Haus des Protagonisten in ein Dimensionstor verwandeln, das dem friedlichen Austausch



Clifford D. Simak

von Informationen zwischen verschiedenen Welten dienen soll. Keine BEM's, keine Invasion, keine Strahlenpistolen, keine Technikorgien – alles recht ungewöhnlich für die damalige Zeit. Am gleichen Ort und mit fast identischem Personal spielt auch MASTODONIA. Zum Inhalt: Der Archäologe Asa Steele lebt auf einer abgeschiedenen Farm in der Nähe eines kleinen Städtchens (wo auch sonst) und beschäftigt sich damit, die Überreste eines vor Jahrtausenden auf seinem Grundstück zerschellten außerirdischen Raumschiffes auszubuddeln. Sein Hund bringt gelegentlich frische Saurierknochen von seinen Jagdausflügen mit nach Hause, und einmal steckt sogar eine prähistorische Pfeilspitze in seinem Hintern. Dann saust da noch ein Außerirdischer durch die Wälder, offenbar ein Überlebender des Raumschiffunglücks, der vorzugsweise als grinsendes, körperloses Katzens Gesicht im Gebüsch auftaucht (näheres läßt sich wohl in ALICE IM WUNDERLAND nachlesen). Steele nimmt diese Dinge mit großer Gelassenheit hin, ganz so, als seien sie zwar etwas ungewöhnlich, aber nicht wirklich beunruhigend. Selbst als er eines Nachts durch ein Zeitloch ins Pleistozän fällt, macht er sich vor allem darüber Sorgen, daß es ihm dort im Pyjama etwas kühl werden könnte.

Just zum richtigen Zeitpunkt taucht Steeles frühere Freundin Rila auf, die eine zwanzigjährige Karriere als Geschäftsfrau hinter sich hat und jetzt wieder mit Steele zusammenleben möchte. Sie erkennt die großartigen kommerziellen Möglichkeiten, die im Zeitreisegeschäft stecken und überredet Steele, die Angelegenheit etwas energischer zu untersuchen. Mit Hilfe des telepathisch begabten Dorftrotzels, der sich vorzugsweise mit Hunden und Vögeln unterhält, gelingt es ihnen, mit dem katzenähnlichen Außerirdischen Kontakt aufzunehmen. Der ist, wie sich herausstellt, Spezialist für den Bau von Zeitstraßen, und nach Jahrtausenden der Untätigkeit sehr erpicht darauf, wieder in seinem alten Beruf zu arbeiten. Steele, Rila und der örtliche Bankdirektor starten eine Expedition in die Vergangenheit, töten zwei Exemplare der Gattung Tyrannosaurus Rex – der Kampf ist so spannend geschildert wie eine Karnickeljagd – und bringen reichlich Filmmaterial als Beweis ihres Ausflugs mit.

Rila engagiert einen Rechtsanwalt, der sich um die zu erwartenden Auseinandersetzungen mit dem Finanzamt kümmern soll, und verkauft ein paar Zeitstraßen an ein Safari-Unternehmen. Derweil geht der Außerirdische in sein nächstes Existenzstadium über, bringt aber Steele vorher noch bei, wie man Zeitstraßen baut – tja, und das war's dann schon.

Das Bestürzende an dem Roman ist seine Oberflächlichkeit. Die Geschichte plätschert einfach dahin; keins der angeschnittenen Probleme wird ausgearbeitet. Der Wissenschaftler Steele interessiert sich nicht übermäßig für den Außerirdischen, er hat auch nicht die geringste Absicht, die Möglichkeit der Zeitreise zu Forschungszwecken zu benutzen – und das als Archäologe! Aber auch sonst ist niemand wirklich interessiert – außer den Großwildjägern. Und selbst als die ihre Trophäen nach Hause schleppen, gibt es keinen Wissenschaftler, der die Sache ernst nähme. Lediglich eine religiöse Sekte taucht mal kurz auf und verlangt, die Zeit um Christi Geburt generell zu sperren, damit den christlichen Religionen kein Schaden entstehe. Dann gibt es noch einen Senator, der alle Armen und Unterprivilegierten in die Vergangenheit abschieben möchte. Steele argwöhnt zwar, daß auf diese Weise die Sozialausgaben eingespart werden sollen, hat aber grundsätzlich keine Einwände – und bezeichnenderweise wird im Roman später nicht mehr von "Unterprivilegierten", sondern nur noch von "Massen" und "Mob" gesprochen. Ganz am Rande wird auch mal die Frage aufgeworfen, ob Bodenschätze, die in der Jetztzeit schon abgebaut worden sind, in der Vergangenheit nochmals ausgebeutet werden können, aber auch dies Problem ist für Simak nicht sonderlich interessant.

Es gibt allerdings einen Punkt, der die Romanfiguren wirklich beschäftigt, der von äußerster Wichtigkeit zu sein scheint und der durch den ganzen Roman hindurch immer wieder auftaucht: die Frage nämlich, wie man die kostbaren Einkünfte vor dem Finanzamt sichern kann. Offenbar ist dies ein Problem, das Simaks Denken ständig beherrscht. Ich wüßte da eine Lösung: in Zukunft nichts mehr schreiben . . .

Harald Pusch

Joanna Russ
DIE FRAUENSTEHLERIN
(The Two Of Them)
Frankfurt 1982, Medea Frauenverlag
Deutsch von Alexandra Bartoszko

Ka'abah ist ein Kolonialplanet, seine Gesellschaft eine Mischung aus TAUSENDUNDEINE NACHT und dem modernen Islam: Vor allem die Rolle und Position der Frau ist genau eingegrenzt, praktisch machtlos. Die Frauen verlassen ihren Harem nur verschleiert und dürfen öffentlich nicht auftreten, leben völlig isoliert und sind völlig ihren Männern bzw. Vätern ausgeliefert. Ausgerechnet in diese Welt kommt Irene Waskiewicz, Jahrgang 1937, in der Bronx aufgewachsen und durch ihren jetzigen Kollegen und Mentor Ernst Neumann als Agentin für Trans-Temporal angeheuert. (Joanna Russ: Geboren am 22. Februar 1937, aufgewachsen in der Bronx, New York City.) Sie faßt Zuneigung zu Zubeidah, einem kleinen, zwölfjährigen Mädchen in dieser Welt, das Dichterin werden will, dies aber in dieser Welt niemals sein kann; die gesellschaftlichen Konventionen sind zu mächtig. Irene nimmt Zubeidah mit sich, um sie auf einer Erde aufwachsen zu lassen, wo sie ihre Selbstverwirklichung durchsetzen kann. Auf dem Raumflug kommt es zum Disput mit Neumann, sie tötet oder verletzt ihn, denn sie hat erkannt, daß Zubeidahs Schicksal nichts anderes ist als ihr eigener Versuch der Selbstverwirklichung, muß jedoch erkennen, daß dieser Versuch länger in Anspruch nehmen wird, als sie überhaupt lebt. Sie landet schließlich mit Zubeidah und einem weiteren kleinen Jungen, den das Mädchen seinerseits entführt hat, in einem billigen Hotelzimmer im Albuquerque irgendeiner der vielen Parallelerden, die Trans-Temporal kontrolliert. (Daher auch das für einen SF-Roman mit interstellarer Raumfahrt etc. seltsame Geburtsdatum der Irene Waskiewicz: Ernst Neumann hat sie im Jahre 1953 aus ihrer Welt in eine Parallel-Erde bzw. -Zukunft geholt.) Die Szenerie des Buches ist also ziemlich unfäßbar: Es gibt nicht nur eine Erde, sondern unendlich viele, die sich mehr oder weniger unterscheiden. Russ' Heldin Alyx läßt grüßen (auch sie ist eine Agentin von Trans-Temporal und in den unterschiedlichsten Dimensionen bereits zum Mythos gewor-

den), wie überhaupt der gesamte Roman auf Charakteren und Szenerien einer Kurzgeschichte von Suzette Hayden Elgin, "For the Sake of Grace", beruht. Und genauso unfassbar bleibt irgendwo auch die Struktur des Buches selbst: Es geht Joanna Russ nicht darum, das genau gezeichnete Bild einer fremden oder auch vertrauten Gesellschaft zu entwerfen; ihr Ziel ist es, Mythen zu bilden und bereits existente neu zu schaffen. Aus diesen Mythen wiederum baut sie Umriss auf, Skizzen, die treffend eine Szene beschreiben, aber keinen dauerhaften Bestand haben. Genau wie die berühmte Alys (eine deutsche Ausgabe der gesammelten Alyx-Stories befindet sich bei Knauer in Vorbereitung) aus sich heraus ein Mythos ist, ist sie es auch in diesem Buch. Und auch die weibliche Stärke ist ein Mythos: Joanna Russ manipuliert die alteingesessenen maskulinen Traditionen in der SF (und der Literatur). Irene ist eine Heldin, die das berühmte Motiv der Rettung einer Frau aus irgendeiner Gefahr zum einen erfüllt und zum anderen umkehrt, indem sie aus ihrer eigenen Situation – die der Frau in der Gesellschaft – erkennt, daß sie sich selbst nicht erretten kann. Es bleibt beim Versuch der Selbstbefreiung und Selbstverwirklichung; Irene stürzt zurück in eine Gesellschaft, in der die sexistischen Restriktionen nur anders gelagert sind als im Islam der Welt Kabab.

Irene ist eine scharfzüngige, bissige Hel-



Joanna Russ

din, aber kaum eine wirkliche Person, eher ein Mythos wie oben beschrieben. Das gleiche trifft für die übrigen Charaktere im Roman zu: sie erfüllen ihre Funktion, mehr nicht. Und während der Streit der (SF-)Literaturwissenschaftler noch nicht ausgeräumt ist, ob Charaktere in der SF (im Gegensatz zu anderer Literatur) gut geschildert sind, wenn sie vorhersehbar oder eben unvorhersehbar reagieren, tun Russ' Gestalten in diesem Buch beides wild durcheinander, um eben ihre Funktion zu erfüllen.

Der im Präsens geschriebene Roman liest sich recht schwierig an; es erfordert Durchhaltevermögen zu durchschauen, was eigentlich gespielt wird. Die nicht allzugut gelungene Übersetzung mag das ihre dazutun. Ansonsten

stellt sich die Frage, inwieweit DIE FRAUENSTEHLERIN in der Lage ist, das Bewußtsein für konkrete sexistische Muster der Gegenwart zu schärfen; am interessantesten lesen sich da noch die autobiographisch gefärbten Passagen, in denen Irene zurückblickt auf ihre Jugend und das Zusammentreffen mit Ernst Neumann.

Heike Rademacher

Zbigniew Przyrowski (Hrsg.)

EINE NEUE ZIVILISATION

(Nowa Cywilizacja)

Heyne Science Fiction 3906

Deutsch von Hanna Rottensteiner u.a.

Nur Risikofreude oder Weitsichtigkeit kann die Lizenznahme nichtamerikanischer Anthologien begründen. Jedes Land hat seine Mentalität, die es literarisch umsetzt, was dem deutschen Leser nicht unbedingt angenehm sein muß. Das vorliegende Buch ist eine solche Lizenznahme. Ich nenne es Risikofreude, denn sein qualitatives Konzept macht es unumgänglich, die Problematik oder Definition des Genres nach außen zu tragen. Wer hier nämlich Titel erwartet, die sich ohne viel Aufsehen mit dem Etikett 'Science Fiction' versehen lassen, wird bitter enttäuscht werden. Utopie, Schauromantik und Phantastik reihen sich an einer Perlenkette auf, deren Ganzes nur mit Wohlwollen und unter Kenntnis der Diskussion über die historische Entwicklung des Genres so bezeichnet werden kann. Um so mehr Freude bereitet es dem wachen Leser, diesen Abriss an Hand der Texte des unbekanntes SF-Landes Polen mitzuvollziehen. Ein besseres Anthologiekonzept ist kaum vorstellbar, und daß der Herausgeber diese Aufgabe kompetent bewältigte, zeigt neben dem glänzenden Vorwort vor allem die liebevolle Zusammenstellung. Den Anfang macht "Die Insel Nipu", der Auszug eines Romans von Ignacy Krasicki aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Gemäß den Merkmalen einer Robinsonade sieht sich ein Schiffbrüchiger an fremden Gestaden auf einmal den Konventionen eines unbekanntes Volkes ausgesetzt. Es führt ein Leben ohne Lug und Trug, auf dessen Glück der Leser erst dann Schatten erblickt, als zu den bedenkenswerten Formeln von Sauberkeit, Ordnung und Symmetrie noch tiefer Aberglaube und unbewältigter Chauvinismus hinzutreten, die seine freundliche Naivität nicht auszugleichen vermag. So kristallisiert sich mit der Zeit das Bild eines Volkes heraus, deren aufrechterhaltene Tabus der Autor als Notwendigkeit für die Existenz eines stabilen Staatswesens annimmt – eine Dystopie.

In der Tradition der französischen Romantik und des Erziehungsromans steht Karol Libelt's exzellente Novelle "Das Schachspiel". Ein Gelehrter findet den Stein der Weisen, erkennt aber

die überragende Qualität der inneren Harmonie und schickt seine zwei Mündel in die Welt hinaus, um ihre eigenen Erfahrungen zu machen. Das Mädchen findet sein Glück am Herd und in den Armen eines Mannes, während der Junge über die Kenntnis seines Vormunds zum unbesiegbaren Schachspieler wird, der schließlich einsehen muß, daß auch sein Glück nicht bloß materieller Natur sein kann. Er flüchtet sich in die Anonymität an der Seite einer Frau. Ärgerlich ist nur gegen Ende des Textes die Feststellung, daß alle Einsicht nicht umhin kann, die Notwendigkeit der Barschaft anzuerkennen.

Mit den beiden nächsten Texten erörtert der Herausgeber den großen Konflikt des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts: Glaube kontra Wissenschaft. Während Sygurd Wisniowski's "Der Unsichtbare" dieses Thema als Grundlage einer verdammenswerten Moral benutzt, versucht Boleslaw Prus in "Die Metalle des Professor Geist" die Beschränktheit wissenschaftlichen Denkens aufzudecken. In beiden Texten geht es letztlich um die Frage der Erkenntnisfähigkeit des Menschen. Phantasie und Dogma werden einander gegenübergestellt und über das Hinzutreten einer geliebten Frau unaufgelöst belassen. Die Sehnsucht nach seelischer Ausgeglichenheit an der Seite des anderen Geschlechts schlägt die Neugier in ihren Bann. Faszinierend ist der hohe Grad wissenschaftlicher Fabulierkraft, den sich die Autoren zunutze machen, im ersten Text die Theorie von der völligen Entfärbbarkeit menschlicher Pigmentierung, im zweiten Text die Nutzbarmachung der Kenntnis davon, daß die Erhöhung des spezifischen Gewichts von Metallen mit einer Veränderung ihrer Eigenschaften einhergehen muß.

Phasenverschoben stellt sich dieselbe Problematik in Wladyslaw Uminkis "Sonne auf Erden" als Konflikt zwischen Idealismus und Realismus dar. Es geht um den Versuch der Kontaktaufnahme mit marsianischen Intelligenzen. Das moderne Wissen des Menschen läßt ihn wieder das Bestreben aufnehmen, über seine Grenzen hinauszuwachsen und das Unmögliche möglich zu machen. Ein riesiges Feuerwerk wird veranstaltet, das Privathappening eines spinnerten Wissenschaftlers, das sich – jedenfalls für den Leser dieses Romanauszugs – als reiner Selbstzweck und Schuß ins Leere erweist.

Eine vernünftige Rückbesinnung auf die Ohnmacht des Menschen und seine Grenzen stellt dann Antoni Langes Text "Herr über die Zeit" dar. Nach der Entwicklung des bisher effektivsten Mikroskops bemüht sich ein Forscher mit dessen Hilfe um die Betrachtung zeitlicher Abläufe. Erst eine Droge ermöglicht es ihm. Binnen zweier Minuten erlebt er zweiundsiebzigtausend Jahre im Leben einer neu ent-

deckten Zelle, die sich als eigenständige Welt herausstellt. Die dort hausenden intelligenten Wesen existieren in seinen Augen nicht länger als eine Eintagsfliege, bis er um viele Erkenntnisse reicher wieder erwacht. (Ein Asimov würde hier sicher von einem Vorläufer der New Wave reden, weil Drogen im Spiel sind, aber tatsächlich handelt es sich wohl um eine Variante des uralten Schöpfungsgedankens, der in diesem Fall jedoch inmitten technischer Zeit elegant zu einer Rückbesinnung auf die Philosophie zweckentfremdet wird.) Wie zutreffend die Sorge um eine Übertechnisierung des Denkens ist, zeigt der Romanauszug "Rückkehr zum Planeten der Urväter" des alten SF-Klassikers Jerzy Zulawski. Stilistisch verrät er starke Anklänge an Laßwitz und plädiert darüber hinaus für mehr Bescheidenheit und weniger Hochmut. Der Grundtenor dieses Berichts von der Ankunft der Nachkommen lunarer Kolonisten auf der Erde zeugt zwar auch von einem gewissen Grad an Humanität, ist aber zu nüchtern und farblos beschrieben und ermangelt zu sehr gedanklicher Tiefe, um überzeugen zu können. Anders dagegen Stefan Grabinskis Erzählung "Professor Czelawas Problem", einer beeindruckenden Variante des Themas von Dr. Jekyll und Mr. Hyde. Ein siamesischer Zwilling würde bei seiner Geburt an der Hüfte getrennt, bildet aber weiterhin eine geistige Einheit. Abwechselnd verfallen die Körper in eine todesähnliche Starre, was in einer von Konventionen überhäuften Gesellschaft erhebliche Schwierigkeiten aufwirft. Der eine lebt bei Tag, der andere bei Nacht, so daß ihre Vorlieben und ihre moralische Entwicklung bald divergieren. Dem Sexus schreibt der Autor hier interessanterweise die größte Funktion zu. Er führt dann auch zur Tötung des Nachtkörpers durch den Tagkörper. Offen bleibt als wesentliche Frage: Welches Recht außer dem des Stärkeren hat ein Mensch, einen anderen zu töten? Etwas abrupt drischt nun Stefan Zeromskis titelgebender Romanauszug in den bisherigen Aufbau der Sammlung. Er ist ein in der klassischen Form des sokratischen Dialogs aufgebautes Streitgespräch, das über den politischen Inhalt ganz die attraktive Form missen läßt. Technologischer Fortschritt, der sich die vergangenen Jahrzehnte und Jahrhunderte über mühsam durchsetzte und nun als oberstes Prinzip keine Alternative mehr zuläßt, steht den scheinbar ketzerischen Gedanken junger Revolutionäre gegenüber, die die rosafarbenen Zukunftsträume ihrer Altvorderen nicht teilen können. Der Dialog zeigt überzeugend die Unfähigkeit der meisten Menschen, die einmal befahrenen Geleise wieder zu verlassen. Ein Umdenken würde zu einem Umbruch, zur Zerstörung des aufrechten

Glaubens führen. Die Konsequenzen daraus schildert Jan Karczewski in "Ein bißchen Technik oder ein automatischer Präsident". Im Gewand einer Harlekinade demonstriert er die unbedingte Notwendigkeit der Einführung des maschinellen Untertanen, der bewußtseinslos Funktionen ausübt – was zum reinen Selbstzweck entarten muß.

Mit Stanislaw Lems "Die Wahrheit" kehrt der Leser zum schmalen Grad zwischen Rationalität und Religiosität zurück, der konkreteren Variante dieses Problemkreises. Wie so oft: Ein Wissenschaftler sitzt in einer Nervenheilanstalt ein. Er glaubt, neben der Eiweißvegetation eine zweite Art von Leben entdeckt zu haben. Gewaltig und groß hat sie sich des ganzen sichtbaren Kosmos bemächtigt und findet in Novae und Chaos ihre höchste Erfüllung. Eine Kommunikation mit ihr wird aufgrund der völlig verschiedenen Struktur und Bedürfnisse niemals möglich sein. Und doch müsse man umdenken, in sich kehren. Sein Rühren am Gral hat ihn zum Gläubigen gemacht. Ganz wie in H. G. Wells' Geschichte vom "Herrn der Dynamos" wird die Entfremdung vom Bisherigen auch hier zu einer Flucht in den Schoß einer Privatgottheit, ins Götzentum. Eine bemerkenswerte Erzählung, die jedoch nicht zu den Spitzenwerken des Autors zählt.

Den inhaltlichen Bogen schafft Konrad Fialkowski mit "Biohasard". Es geht um die Frage der wissenschaftlichen Eigenverantwortung, ausgebreitet am Beispiel der Gehirnverpflanzung. Gegen seinen Willen findet sich ein einstmals berühmter Chirurg im Körper seines skrupellosen Schülers wieder, der ihm mit der Bitte sein Institut vererbt, die erfolgversprechenden Experimente doch weiterzuführen. Von Moral und Ethik getrieben, entläßt er aber die Mitarbeiter, zerstört alles biologische Material und läßt das Institut leer hinter sich. Eine Don Quichotterie, denn die Macht des Wissens wird die Menschen stets von neuem in Versuchung führen.

Es gab selten eine so herausragende Anthologie auf dem deutschen Markt, ganz sicher aber keine, die den verschiedensten und höchsten Ansprüchen in einem solchen Maß genügt hätte. Detailreiche Autorenbiografien greifen in ihrer Bewegtheit auf die Geschichte des Landes durch und vermitteln gemeinsam mit den Texten ein umfassendes Bild von der Entwicklung polnischer Science Fiction. Selbst schwächer erscheinende Arbeiten haben noch ihren historischen Stellenwert. Maßgeblich an der Qualität beteiligt ist die erstklassige Übersetzung durch Hanna Rotensteiner. Es wäre wünschenswert, auch aus anderen Ländern solche Zusammenstellungen auf den Lesetisch zu bekommen.

Michael Nagula

Louis-Sebastien Mercier
DAS JAHR 2440
Frankfurt 1982, Suhrkamp TB 676

Dieser Roman ist eine positive Utopie, die in der Tradition von Thomas Morus und vieler anderer Autoren steht. Nachdem Untertitel des Romans soll es ein "Traum aller Träume" sein. Folglich schläft der Protagonist im Jahre 1770 ein und wacht im Jahre 2440 wieder auf. Die Einführung in die Zukunftswelt läuft logisch ab, der Autor schreibt kraftvoll und interessant; das gilt jedenfalls dort, wo er nicht nur Traktate von sich gibt. Mercier benutzt den Vergleich zweier Epochen einerseits zur ausgiebigen Geißelung der Zustände seiner Zeit, andererseits für sein idealtypisches Bild, wie die Welt sein soll.

Schon die Anprangerung der Laster und Verbrechen seiner Zeit ist lesenswert, zumal auch bis zu einem gewissen Grad eine Sittenschilderung seiner Zeit einfließt. Dem Leser, der unsere heutige Zeit rosig (oder gar nicht) sieht, schärft dies vielleicht den Blick auf seine eigene Welt. Die Zukunftswelt wird von verschiedenen wünschenswerten oder auch naiven Faktoren bestimmt. Ordnung herrscht endlich im Straßenverkehr; die Kleidung der Menschen nimmt sich bescheiden aus; offene Rede und Pressefreiheit sind realisiert; der Stellenwert der Arbeit wird betont; die Moral ist so hoch, daß man Steuern freiwillig bezahlt; endlich sind Tabak, Kaffee und Tee als lasterhafte Gifte abgeschafft.

Es ist natürlich eine große (und eigentlich unmögliche) Anstrengung für einen Autor, wenn er sich eine Zukunftswelt in all ihren Facetten durchdenken und diese untereinander verknüpfen will. Was an diesem Buch wie an anderen Sozialutopien auffällt, ist, daß ihr Wunschdenken, das über die einzelnen erstrebenswerten Stationen weggeht, nicht aus einer einzigen logischen Quelle stammt. Die Zielrichtung der Zukunft – außer, daß man die Gebrechen der Gegenwart nicht mag – ist nicht klar. Wäre zum Beispiel die Entwicklung eines hohen Bewußtseins das Ziel, dann wäre die Abschaffung des Kaffees verkehrt: wie viele bedeutende Künstler haben sich nicht mit Hilfe von Kaffee in Form gebracht?

Wesentlich ist natürlich nicht nur, daß man glorreiche Zustände an die Wände malt, sondern wichtig ist vielleicht noch, daß man den Weg zur Erreichung solcher Zustände aufzeigt. Bei Mercier wurde die diesbezügliche Revolution ohne große Anstrengung bewirkt: "Ihr könnt es glauben oder nicht: Die Revolution wurde ohne große Anstrengungen bewirkt, und zwar durch den Heldennut eines bedeutenden Mannes. Ein Philosoph auf dem Thron, seiner Stellung würdig, weil er sie gering achtete, mehr um das Glück der Menschen als um das Phantom der Macht besorgt,

der seine Nachkommenschaft fürchtete wie sich selbst, erbot sich, die Stände wieder in den Besitz ihrer alten Vorrechte zu setzen." (S. 162)

Wie sehr man einem Autor, der im 18. Jahrhundert schreibt, die Höhe seiner Zeit, die er ja nicht übersteigen kann, anrechnen muß, so ist dieser Gedanke auch in seiner Zeit und auch in Anbetracht der wirklichen Revolution in Frankreich – zwanzig Jahre später – naiv. Wenn auch nicht den "aufgeklärten Männern" wie Mercier, so war doch den deutschen Bauern des großen Bauernkriegs wie den französischen Bauern klar, daß der Herrscher des Feudalismus kein Freund, sondern ein Blutsauger war.

Eine Revolution zu bewirken, ist, wie der deutsche Bauernkrieg oder auch der Sklavenaufstand im alten Rom zeigen, außerordentlich schwer. Es ist ein bequemer, auch durch die Zeitumstände bedingter Weg, wenn ein gebildeter Mann wie Mercier einfach an die Vernunft des aufgeklärten Monarchen appelliert. Selbst Heinrich IV, den Mercier immer wieder als Beispiel des aufgeklärten Monarchen anführt und der dem französischen Volk jeden Sonntag ein Huhn im Topf versprochen, ist ein Feudalfürst, der – allein auf Grund seiner Stellung – dem Fortschritt im Wege steht.

Natürlich gibt es, wenn der aufgeklärte Fürst das Reich der Freiheit bewirkt, weiterhin den Unterschied zwischen Reich und Arm, den eigentlichen Unterschied also, aus dem all das Elend, das Mercier richtig aufzeigt, entspringt. Der Fürst zum Beispiel definiert sich ja als der Mann, der in Saus und Braus auf Kosten des Volkes lebt. Seine prachtvolle Existenz bedingt logischerweise, daß das Volk im Elend lebt. Es gibt also keinen Appell an die Vernunft des Fürsten, daß er edel sei; ebenso könnte man an einen Haifisch appellieren, daß er seine Zähne aus dem Mund herausnimmt. Endlich ist die Vorstellung Merciers absurd, daß man Ausbeutung und Wohlstand auf einen Nenner bringen kann.

Entsprechend kommt – wenn eine dünne Schicht aufgeklärter, edelmütiger Männer regiert – das Volk, das der eigentliche Träger der Geschichte ist, bei Mercier schlecht weg. So meint er etwa, daß die Regierungsform weder monarchisch noch demokratisch, sondern einfach "vernünftig" sei. Wessen Vernunft – da die Klassen zu Merciers Zeit doch längst entdeckt worden sind – dies ist, schreibt er allerdings nicht. Er meint aber, daß die Regierung das Volk durch Überredung und Aufklärung leicht unterwerfen kann. Es läßt sich jedoch kaum denken, daß sich jemand in einer Gesellschaft des Klassenunterschieds zum Glück überreden läßt, wenn er tatsächlich im Elend lebt (und sei dies Elend auch vorwiegend geistiger Art).

Hierzu gehört auch die Stellung der

Frau. Nicht die Emanzipation der Frau, wie bei Marx, sondern die Pressefreiheit ist der Maßstab bei Mercier, nach dem sich bestimmt, welches Maß an Freiheit in der Gesellschaft realisiert worden ist. Bei Mercier ist die Frau – obwohl man sich immerhin scheiden lassen kann – weiterhin dem Manne untertan. Sie lebt von dem, was er ihr zukommen läßt, und ist zu seinem Vergnügen sowie zur Kinderaufzucht da: "Die Weiber, den Pflichten ihres Standes wiedergegeben, waren von der einzigen Sorge, die ihnen der Schöpfer auferlegt hat, erfüllt: Kinder zu gebären und denen ihre Muße zu versüßen, die mühsam für die Bedürfnisse des Lebens sorgen." (S. 26)



Einige verstreute Bemerkungen in dem Buch sind eine Überlegung wert. So meint Mercier zum Beispiel, daß Geschichte im Jahre 2440 kaum noch gelernt werden wird, da sie ja durchweg abscheulich war. So richtig diese Bemerkung ist, wenn man an all die Unterdrückung und die Gemetzel in der geschriebenen Geschichte der Menschheit denkt, so übersieht er doch, daß die Geschichte auch voller Freiheitskämpfe war. Außerdem fließt die Geschichte der Menschheit in die Zukunft ein; die vielleicht grausamen Handlungen einer Revolution versteht man doch nur, wenn man weiß, warum sie notwendig geworden sind. Egal, wie furchtbar die Vergangenheit eines Menschen, eines Volkes oder der Menschheit ist – man arbeitet sie (auch in Zukunft) auf, man verdrängt sie nicht. Dazu gehört auch, daß man Bücher nicht einfach, wie Mercier vorschlägt, verbrennt oder nur in Auszügen der Öffentlichkeit übergibt; auch das Studium reaktionärer Literatur wird in Zukunft ein lehrreiches Beispiel sein. Ich bin auch dafür, daß ein Großteil der Science Fiction für die Zukunft aufbewahrt wird, damit die spätere Menschheit feststellen kann, was man sich so alles denken kann . . . Das Schloß von Versailles verfällt bei Mercier; dabei ist es doch wie die Pyramiden auch nur eine Durchgangsstation

für die Menschheit, die zugleich auch eine große Leistung des menschlichen Geistes und des (französischen) Volkes enthält, wengleich durch die Klassengesellschaft entstellt.

Verstreut finden sich in dem Buch entwicklungsgeschichtliche Gedanken auf. Mercier entpuppt sich als "Darwinist" – Darwin hat ja nur Thesen, die es vorher schon gab, wissenschaftlich untersucht. Das bezieht sich nicht nur auf die Entwicklung der Arten, sondern auch darauf, daß – natürlich – die Entwicklung etwa auf technischem Gebiet auch in Zukunft weitergehen wird. Das höchste Ziel, das Mercier dem einzelnen Menschen stellt, ist, für seine Mitmenschen zu arbeiten, um auf diese Weise ewigen Ruhm zu ernten. Dieser Gedanke erscheint eng gefaßt. Obwohl diese Form von Nachruhm sicherlich die erstrebenswerteste ist, so übersieht er doch, daß, mit Lenin, der Mensch sich nur im Kampf gegen die Klassengesellschaft verwirklichen kann; das heißt also, daß der Mensch heute arbeitend und kämpfend erfüllt sein muß und daß damit zugleich sein "Nachruhm" sichergestellt wird.

In der Erkenntnis sieht Mercier die Menschheit begrenzt. "Unseren Erkenntnissen sind Grenzen gesetzt. Wir können niemals erfahren, was Gott weiß. Es mag die Welt in Trümmer gehen, was haben wir zu fürchten? Welche Umwälzung der Dinge auch immer kommen mag, so werden wir allezeit in Gottes Schoß fallen." (S. 86) Richtig ist aber, daß die Menschheit tendenziell nach vollständiger Erkenntnis strebt, und es gibt nicht den geringsten Hinweis, daß eine solche immer weitergehende Annäherung an die vollständige Erkenntnis nicht möglich ist. Auch der Gedanke, der häufig geäußert wird, daß jede Erkenntnis falsch sein kann, ist absurd: in der Praxis, in der Tätigkeit wird jeder Gedanke überprüft. Man weiß sicher, was man machen kann.

Endlich findet sich ein sehr schöner entwicklungsgeschichtlicher Gedanke in dem Buch: "Das Leben eines einzelnen, so sagt man, ist zu begrenzt. Nun wohl, was haben wir also getan? Wir haben die Kräfte jedes einzelnen Individuums gebündelt. Zusammen waren sie eine ungeheure Gewalt. Der eine bringt zu Ende, was der andere begann. Die Kette wird niemals unterbrochen, jeder einzelne Ring greift fest in den benachbarten Ring: So taucht sie in den weiten Raum vieler Jahrhunderte, und diese Kette aus Ideen und aneinander anschließenden Arbeiten muß eines Tages das Universum einfassen und einschließen." (S. 141)

Dies ist ein Gedanke, der auch bei Hegel angelegt ist. Bei Hegel (in der Phänomenologie des Geistes) ist Gott identisch mit der Welt; in der Entfaltung der Welt erkennt Gott sich selbst. Das Ziel der Welt ist also die Selbstverwirklichung Gottes, der sich in Hegel zum

ersten Male denkend selbst begreift. So metaphysisch und idealistisch dieser Gedanke ist, so richtig ist er, mit Marx, auf den Kopf gestellt: nämlich, wie auch Mercier schreibt, die stetige Aufwärtsentwicklung der Welt, in der sich der Mensch zunehmend als subjektiver Faktor als "Macher" begreift, der sein eigenes Schicksal unter Kontrolle bringt (die gesellschaftlichen Verhältnisse kontrolliert, somit die Kriege, das Elend etc. abschafft), der aber zugleich einen ungeheuren technischen Aufbruch erlebt, der ihn – zusammen mit anderen intelligenten Formen im Universum – letztlich zum Gestalter des Universums machen wird.

Man muß, wie gesagt, einen solchen Text aus seiner Zeit verstehen. Gleichwohl bleibt Mercier etwas unter dem zurück, was auch zu seiner Zeit schon möglich ist. Wie viele andere Utopisten konstruiert er sich seine Welt aus dem Kopf. Nach Marx kann man aber für die zukünftige sozialistische und kommunistische Gesellschaft nur einige wesentliche Merkmale angeben; ansonsten aber bestimmt das Volk selbst, wie es leben wird.

Gerd Maximovic

Norbert Loacker

AIPOTU

München: Kindler 1980

Eine Utopie schildert gewöhnlich ein ideales Gemeinwesen, einen idealen Staat. Sie huldigt einem optimistischen Menschenbild, für sie ist der Mensch von Natur aus gut und von daher auch fähig, ein ideales soziales Gebilde zu gestalten und zu erhalten.

N. Loacker hat sich die originelle Aufgabe gesetzt, einmal zu untersuchen und romanhaft durchzuspielen, ob der Mensch als Individuum überhaupt in der Lage ist, eine Utopie zu konstruieren und in ihr zu leben. Er blickt über die soziale Ebene hinaus und durchdringt die psychologische: ein nötiges, verdienstvolles und reizvolles Unterfangen.

Acht Menschen, vier Männer und vier Frauen, gehen auf der Fähre AIPOTU, einem mit allen technischen Raffinesse ausgestatteten Fahrzeug, auf Reisen. Die Fähre wird von einer unbekanntem Macht gesteuert und bewegt sich auf einer endlosen Kreisbahn. Die Menschen auf der Fähre können tun und lassen, was sie wollen, solange sie nicht das Wohlbefinden ihrer Mitmenschen beeinträchtigen. Für ihr materielles Wohl ist gesorgt.

Loacker schildert die idealen Voraussetzungen für eine Utopie im kleinen, in nuce. Das Unternehmen läßt sich ganz gut an, bis die Mannschaft erfährt – sie kann den Kurs auf einer Karte verfolgen –, daß die Fähre sich auf einer endlosen Kreisbahn befindet. Die Erkenntnis der Ziellosigkeit der Reise stellt den Wendepunkt im Ro-

mangeschehen dar. Die Gemeinschaft bricht auseinander; Resignation, Apathie, Gewalttätigkeiten breiten sich aus; das Recht des Stärkeren, Befehl und Gehorsam strukturieren eine zeitlang die Gruppe; dann dezimiert sie sich durch Mord und Totschlag. Das Walten der Vernunft wird abgelöst durch den Anspruch einer Ideologie, diese wandelt sich in eifernden Glauben.

Die Fähre läuft auf ihrer Kreisbahn die Insel Mora Mora (= Utopia) an. Der Besuch auf der Insel spiegelt das Geschehen auf der AIPOTU: ihr Gemeinwesen ist in Trümmer, Tom-Tom, der Führer, der die Fährenbesatzung auf der Insel herumführt, wird vom AIPOTU-Führer erschossen. Das auf der Fähre folgende Gemetzel überlebt ein Reisender, den die Fähre dann auf einer Insel absetzt, von wo aus er in einer psychiatrischen Anstalt landet, wo ein Journalist schließlich seinen Erlebnissen auf die Spur kommt.

In der Literatur stehen sich Utopie und Anti-Utopie gegenüber. Loacker zeigt auf, wie sich die Anti-Utopie aus der Utopie entwickelt: ein utopischer Entwurf scheitert an der Unzulänglichkeit des Menschen, die intendierte Utopie endet in der Anti-Utopie. Der Wendepunkt wurde erreicht mit der Erkenntnis der Ziellosigkeit der Reise – auch ein utopisches Gemeinwesen ist als endzeitliches, statisches Produkt am Ende einer Entwicklungsreihe nunmehr ohne Ziel und somit – nach Loackers Aussage – zum Untergang verurteilt wie die AIPOTU. Der Mensch braucht also für sein Leben einen Fixpunkt, einen Richtpunkt – im Transzendenten? Die utopische Grundannahme, daß der Mensch gut und somit eine Utopie machbar sei, stimmt nach Loacker nicht: das Böse ist stärker.

Man könnte an dieser Stelle sogar mit der geschichtsphilosophischen Frage aufwarten, ob die menschliche Geschichte im Kreislauf verläuft oder gradlinig, und wohin sie überhaupt läuft.

Loackers "innere" Utopie ist natürlich voller Anspielungen auf Thomas Morus' "äußere" Utopie: der Mensch der Fähre: Aipotu, der Name der Insel: Mora-Mora, der Name des Führers auf der Insel: Tom-Tom. Es finden sich in dem Roman utopische Erzählelemente wie: Reise, Insel, Reiseführer; und anti-utopische Elemente wie: sinn- und zielloses Dasein, Schreckensvision, Unterdrückung der Freiheit, Führergestalten.

Einen tieferen Gehalt in christlicher Hinsicht sucht Loacker seinem Opus noch dadurch zu geben, daß er die Führung auf Mora-Mora schildert wie Dante seinen Besuch im Inferno. Er versucht, seinen Gestalten dadurch menschliche Allgemeingültigkeit zu geben, daß sie auf der Fähre ihre Namen ablegen müssen und nur noch

Emeins, Emzwei, Weeins, Wezwei usw. heißen (Em = M = Mann, We = W = Weib). Der Journalist, der dem Schicksal des Herrn Plasterer, des Überlebenden (ein ehemaliger Bauunternehmer!) auf die Spur kommt, heißt "Ander" – man beachte auch hier Namen und Berufe!

In feinem Kontrast zu der Fährengeschichte nimmt das Schicksal des Herrn Ander einen ganz anderen Verlauf: er fährt nach Amerika, wo er wohl heiraten wird: nur im menschlichen Einzelschicksal ist eine Utopie möglich, nicht in einer größeren Gruppe; außerdem hat Anders Lebensweg ein Ziel, er verläuft gradlinig: der Mensch als unvollkommenes Wesen paßt nicht zu der geometrisch vollkommenen Figur des Kreises.

Die reale Welt, in die Loackers Geschichte eingebettet ist, wird bestimmt durch die Nahostkrise: der Gegensatz zwischen Israelis und Arabern kann zu einem großen Krieg führen: auch auf der Ebene der großen Gruppen, der Völker gibt es keine Utopie.

Abgefaßt ist Loackers Roman in der Form eines Tagebuchs von Ander, zusammengestellt aus eigenen Aufzeichnungen, Diktaten von Plasterer, diversen Notizen und Beobachtungen und Berichten von dritter Seite. Der Ich-Erzähler kommentiert laufend das Geschehen und verleiht ihm dadurch eine persönliche Note.

AIPOTU: eine Bereicherung und notwendige Ergänzung zu jeder Beschäftigung mit Utopien!

W. Rumpf

Katherine MacLean

DER ESPER UND DIE STADT

(The Missing Man)

Rastatt: Moewig 1982

Deutsch von Ronald M. Hahn

Der Plot ist dünn, aber der Charakter des Protagonisten George Sanford nicht uninteressant: Es geht um die Erlebnisse eines geistig etwas zurückgebliebenen, aber telepathisch begabten jungen Mannes in einem futuristischen New York, in dem jeder nach seiner eigenen Fassung selig werden kann. Die vom Staat ausgegebene Parole lautet: Um des heiligen Friedens willen, schreib niemandem vor, wie er zu leben hat. Die Welt der amerikanischen Zukunft basiert also auf dem Zusammenleben in Kommunen (!). Man tut sich mit Gleichgesinnten zusammen, staffiert einen Häuserblock nach eigenem Geschmack aus und ignoriert den Rest der Welt. Wer es mittelalterlich-märchenhaft mag: bitteschön! Wem die gute alte Zeit der vierziger Jahre fehlt, richtet sich dementsprechend ein und liest alte Zeitungen. In dieser als allen Nähten platzenden Stadt gibt es natürlich auch die übliche Schar von Paranoikern. Wer an die technischen Schaltstellen dieses Großstadtmolochs herankommt, kann Katastrophen auslö-

sen. George und Ahmed, genannt der Araber, arbeiten für die Rettungsbrigade und spüren vermißte, verlorengangene und entführte Personen auf, durchstreifen die einzelnen Viertel von New York und werden mit den skurrilsten Typen konfrontiert: Exilieren, in Gettos lebenden Arabern, deren alte Heimat von den Israelis okkupiert wurde, paranoiden Gewalttätern, die für das Leben in Big City-Land nie geeignet waren – und Anti-Computer-Freaks, die in Kellern und U-Bahn-Schächten leben und sich mit Gewalt (aber ohne politisches Bewußtsein) gegen die Diktatur der Technokraten wehren, die „Unqualifizierte“ (d. h. Arbeitslose) für „Affen“ halten und zum Schafezüchten nach Feuerland schicken, wenn sie ihrer habhaft werden. Kriminelle, die wieder in die Gesellschaft eingegliedert (d. h. an sie angepaßt) werden können, erhalten eine Gehirnwäsche. George Sanford, selbst an einer starken Neurose leidend,



Katherine MacLean

da er als Kleinkind mit Hilfe seiner telekinetischen Fähigkeiten ein Flugzeug hat abstürzen lassen, ist ein moderner Kaspar Hauser: Ein Mann, der sich zwar nicht sonderlich zu artikulieren versteht, aber wenn's drauf ankommt, instinktiv sofort begreift, was moralisch richtig und falsch ist. Selber ein Underdog, hat er starke Sympathien für die Opfer des Systems – und schließlich schlägt er sich sogar auf ihre Seite. Aber er wird enttäuscht: Die Anti-Computer-Freaks, in deren Bande er untertaucht, stellen einen schlagenden Beweis für die Richtigkeit des Satzes „Das Sein bestimmt das Bewußtsein“ dar: Die völlig entpolitisierten, nur noch aufgrund von Emotionen reagierenden „Rebellen“ haben keinerlei Perspektive mehr. „Ich spreng' die ganze Scheiße in die Luft“, murmelte er. „Kriechen sollt ihr, ihr Arschlöcher.“ Wie der Herausgeber in seinem Nachwort zugibt, hat dieser Roman, dessen Kernnovelle 1971 den Nebula erhielt, seine Schwächen. Diese Schwächen sind kompositorischer Natur, denn manchmal fragt man sich, was die Autorin beabsichtigt, wenn sie vom Standpunkt des Ich-Erzählers auf die dritte Person überwechselt. Daß der „zerfaserte Spannungsbogen“ (Alpers) dem Leser zu schaffen machen kann, sei

nicht verschwiegen; wer aber etwas Geduld aufbringt, kann dieser Odyssee durch New York sicherlich etwas abgewinnen. Katherine MacLean steht dem American Way of Life durchaus nicht unkritisch gegenüber, und an gutem Willen mangelt es ihr nicht.

Hans Kurz

Roger Zelazny
JACK AUS DEN SCHATTEN
(Jack of Shadows)
München 1982, Heyne 3901

Aus unerfindlichen Gründen steht die Welt still. Die Tagseite wird von den normalen Menschen bewohnt, die Nachtseite ist ein von magischen Kräften beherrschtes Schattenreich. Jack, der Dieb, der aus den Schatten kommt und aus ihnen seine Kräfte zieht, wechselt zwischen beiden Bereichen hin und her, unter anderem auch, weil er den Computer einer Universität auf der Tagseite braucht, damit ihm die Berechnung der Formel gelingt, mit der er das magische Reich beherrschen kann.

Der Roman schildert im wesentlichen seinen Rachefeldzug, nachdem er enthauptet worden ist (über mehrere Leben verfügt er selbstverständlich auch) – er hatte sich am Diebstahl der Höllenflamme versucht. Am Ende schlägt er die Maschine, die die Weltordnung aufrecht erhält, kurz und klein, worauf sich die Welt wieder zu drehen beginnt und einem freundlichen, lichten Tag entgegensieht.

Ist der Inhalt dieser Mischung aus Science Fiction und Fantasy schon dünn und konfus, so ist es auch ihr Detail. Von einem Autor, der sich selbst entfremdet ist, kann man nicht erwarten, daß er mit Liebe bei der Sache ist. Themen oder Bilder, die er am Rande berührt, werden schwächlich ausgeführt. In seiner Fantasy-Welt fällt ihm immer nur Mord und Totschlag sowie das Kreisen von Fledermäusen ein.

Schwerer wiegt, daß die völlige Selbstentfremdung dieses Autors in der Ideologie seines Buches zum Ausdruck kommt. Da ist zunächst das Rachemotiv. An verschiedenen Stellen des Romans wird von den Figuren die Floskel „Verstehe!“ benutzt, die eigentlich nur zum Ausdruck bringt, daß weder die Figur noch der Autor irgend etwas überhaupt versteht. Bekanntlich rächt sich doch nur, wem das Verständnis für den anderen und dessen Beweggründe abgeht.

Es ist doch klar: was immer in dieser (oder in Zelaznys) Welt geschieht, was immer an Dummheit und Grausamkeit aufgehäuft wird – durch blinde Racheaktionen entkommt man diesem Kreislauf nicht. Die Vendetta, wie sie meinerwegen auf Korsika oder in Albanien geübt worden ist, führt, theoretisch, zur vollständigen Vernichtung der betroffenen Familien, die in dem

Kreislauf der Blutrache befangen sind. Andererseits ist es aber – bei diesem Motiv – auch nicht mit der christlichen Haltung getan, daß man dem, der einem auf die eine Wange schlägt, auch noch die andere anbietet muß.

Vielmehr ist es so, daß man sich in der zerrütteten Gesellschaft solidarisch zusammenschließt, daß man miteinander seine gemeinsamen Interessen erkennt und sich nicht in all den historisch gewachsenen kleinlichen Reibereien verliert. Das ist Verständnis, das die Rache ausschließt, das aber durchaus Kraft und Stärke gegen alle Ungerechtigkeit in sich faßt.

Jack hingegen, der Dieb, zieht eine blutige (und uninteressante) Spur. Verstreut finden sich Motive auf, aus denen ein Autor – nicht aber Zelazny – etwas machen kann. Zum Beispiel wäre doch die Frage, was die Wurzel des Diebstahls und des Verbrechens ist, recht interessant. Das rührte, greift der Autor wirklich ernsthaft dieses Thema auf, selbstverständlich die Grundlagen der Gesellschaft an.

Statt dessen verbreitet Zelazny sein Instrumentarium der Dummheit, Rohheit und Gewalt, aus dem – wie üblich – die Rolle, die der Frau zugewiesen wird, besonders übel hervorsteht. Was macht also Jack, nachdem er seine Freundin mit Zauberkraften zurückgewonnen hat: „Du wirst jetzt schlafen . . . und wenn du wieder erwachst, werde ich dich ganz besitzen. Du wirst dich anfangs ein wenig dagegen wehren, doch dann wirst du dich fügen – erst dein Körper, und dann dein Wille. Du wirst einige Zeit passiv liegen, doch ich werde dich nehmen und immer wieder nehmen. Danach wirst du es sein, die nach mir verlangt.“ (S. 131)

Es scheint also ganz so, als wäre dem Autor – der, dem Anschein nach, auch noch feige ist – nicht einmal entfernt klar, was eine Vergewaltigung zu bedeuten hat; oder weiß er es nur allzugut? Wenn er nicht in besonderer Weise sadistisch erscheint, dann nur, weil ihm die Kraft, seine schmucken Bilder auszuführen, fehlt.

Auch das Ende, die Aufklärung des Romans, ist absolut konfus. Wenn es wirklich eine Maschine gäbe, die solche Wunderdinge, wie sie Zelazny beschreibt, bewirken könnte, die ja sogar die Erde anhalten und Kälte und Hitze abwehren kann – dann, von der Frage abgesehen, wie sie je historisch entstanden ist (das kratzt den Autor auch nicht im mindesten, er selbst scheint ahistorisch zu sein), würde man eine solche Maschine ganz bestimmt nicht weg, oder ihre Erbauer wären nicht so dumm, wie der Verfasser meint.

Im wirklichen Zusammenhang, der auf dieser konkreten Erde besteht, bringt die Maschinenstürmerei, die dahinter steht, nichts ein. Kein Arbeiter ist so dumm, daß er sein Produktionsmittel, das letztlich die Gesellschaft befreit, zerstören will. All das Gerede von der

drohenden Automation oder der Robotisierung, die über uns kommen wird, verschleiert — in dieser Gesellschaftsform — den wirklichen Sachverhalt, nämlich, daß hier ein Mensch gegen den anderen gesetzt worden ist, was ja indirekt aus Zelaznys Gewalt-schreiberei erhellt.



Rolf Heyne

Tatsächlich ist es so, daß der technische Fortschritt die Menschheit selbstverständlich voranbringt und voranbringen wird. Richtig ist aber auch, daß die Technik als drohendes Verhängnis erscheint, wo sie nicht der Kontrolle der Gesellschaft, sondern der einzelner Individuen unterliegt. Dies ist ein Problem, das sich — ohne Maschinenstürmerei — lösen läßt. Bis es aber so weit ist, führen Zelazny und viele andere, auch durch die Verhältnisse, unter denen sie selbst produzieren müssen, bedingt, ein entfremdetes Leben in der Schattenwelt, das ihnen nur relativ — etwa im Verhältnis zum Fließbandarbeiter — als angenehm erscheint.

Gerd Maximovic

**John Christopher
DIE LOTUSHÖHLEN
(The Lotus Caves)**

Würzburg: Arena 1407, 1982
Deutsch von Hans-Georg Noack

Zirka 150 Jahre in der Zukunft: Auf dem Mond ist eine Kuppelstadt eingerichtet: Marty und Steve, beide etwa 14, ihrem Verhalten nach aber ziemlich emotionslos geschilderte Erwachsene, verlassen unerlaubt die Kuppel mit einer Mondraupe und stoßen bei ihrer kleinen Spritztour auf ein Höhlensystem, das über eine Atmosphäre verfügt und von einer intelligenten Blume bewohnt wird, die in Sporenform irgendwann einmal auf dem Mond angetrieben wurde. Dort lebt auch ein Mann, der vor über hundert Jahren bei einer früheren Expedition ver-

schwand: Die Blume verbreitet eine "zeitlose Sphäre", und der nicht gealterte Raumfahrer ist der Lotus-Pflanze verfallen und betet sie an; eine Art Symbiose zeichnet sich ab.

Natürlich gelingt den beiden Pappmache-Jungs die Flucht, und natürlich nehmen sie lieber eine Strafe auf sich, als von der Pflanze zu berichten, um zu verhindern, daß sie von den Mondkolonisten als Obstlieferant ausgebeutet oder gar getötet wird.

Das Ganze ist so blechern, so hölzern und in allen Zügen vorhersagbar konstruiert, daß der gewiefte SF-Leser ständig weiß, wie der Hase laufen wird. Die einzige Originalität, die dieses (bereits 1977 als Hardcover im Bitter-Verlag erschienene) Jugendbuch aufweist, besteht in der unoriginellen Zusammenstellung diverser bis zum Geht-nichtmehr-verbrauchter Ideen, denen — genau wie den Charakteren — nicht die geringste Spur von glaubhaftem Leben innewohnt. Der Stil ist auch nicht der Beste: "Die Kuppel war fast geruchlos, und die Nase hatte nur sehr geringe Aufgaben zu erfüllen." (S. 77/78). Genau wie der Leser bei der Lektüre dieses Romans.

Hermann Wolff-Sasse

**John Christopher
ABENTEUER ZWISCHEN ZWEI
WELTEN
(Wild Jack)**

Arena, Würzburg 1978
Deutsch von Ulrike Killer

Nach dem großen Krieg: Die Reichen leben in hermetisch abgeschlossenen, durch Atomkraft versorgten Städten, die Armen, "Wilde", draußen im Busch. Wer von ihnen in die Städte will, muß gegen minimalen Lohn Diener spielen, "Sklave", wie die Städter auch sagen. Der Junge Clive Anderson, wie die meisten Christopher-Gestalten seltsam alters- und emotionslos, ist solch ein verwöhnter Schickeria-Bengel, Sohn eines Ratsmitglieds. Als seine Eltern mal schnell Urlaub im Mittelmeer oder sonstwo machen, wird er denunziert: revolutionäre Reden soll er geschwungen haben. Dabei war's ein ganz anderer, der mal leise hat durchklingen lassen, daß die Dienersklaven vielleicht, unter Umständen und eventuell auch Menschen sein und gewisse Rechte haben könnten.

Welch absonderliche Begründung: Nur weil die Eltern eben nicht greifbar sind, schickt man Ratssöhnchen Clive in die Verbannung auf eine einsame Insel, wo noch andere Jungs, die die Verdienste der Stadterbauer nicht anerkennen, durch Zucht und Ordnung in die Gesellschaft reintegriert werden sollen. (Ach ja: wer sich nicht unterordnet, wird wohl niemals zurückkehren, heißt es.) Sadistische Schläger bilden das Personal auf der Gefängnisinsel. Clive schließt dort Freundschaft mit zwei jungen Mitgefangenen. Als einer

davon grausam gefoltert wird, fliehen die drei mit einem Boot — und geraten prompt in die Hände des Wilden Hans, dem Führer der "Wilden" außerhalb der Städte. Obwohl es zuerst diesen Anschein hat, ist Hänchen aber gar nicht so wild, sondern ein prima Kumpel im Robin-Hood-Stil. Das Leben draußen ist auch anders, als der verzogene Lausebengel es sich vorgestellt hat. Dennoch will er in die Stadt zurückkehren, nur um dort zu erfahren, daß man ihn eigentlich entführt hat, um ein Druckmittel gegen seinen Vater zu haben. Denn Ratsmitglied Anderson soll gestürzt und entmachtet werden. Die Kavallerie kommt planmäßig: Der Wilde Hans befreit Clive, und gemeinsam leben sie in der unverfälschten Natur, bis daß der Tod sie scheidet. Robin Hood und seine Merry Men schimmern kräftig durch.

Abgesehen von diesem knochentrocken erzählten Absud ohne jedes Eigenleben, ohne weitere Plausibilität oder auch nur die geringste tiefere Charakterisierung der Handlungsträger, die einfach ihre vorprogrammierte Rolle in der von Christopher erdachten Pappmachewelt spielen, stellt sich die Frage, wie dösig der verzogene Lausebengel Clive überhaupt ist. Begreift er denn



nicht, daß ein System wie das, in dem er lebt, gar nicht existieren kann? Vor-ausgesetzt, es könnte doch, sieht er denn die menschenverachtende Unge-rechtigkeit dieses Systems nicht ein? Privilegierte, die Sklaven halten und ausbeuten und sich hermetisch vom Rest der Welt abgeschlossen, mit dem sie sonst ihren (durch die KKW's vorhandenen) übermäßigen Reichtum teilen müßten, leben in einer Welt, die historisch gesehen in dieser übermäßig krasen Ausprägung keinen Bestand haben kann. Und selbst als sich das System gegen den verzogenen, privilegierten Hohlkopf Clive wendet, da es auf totaler Kontrolle basiert, durch die es sich schützen muß, hält Clive immer noch daran fest. Das System ist gut, meint er, es gibt nur ein paar Auswüchse, ein paar Übeltäter, die man kaputt mußte. Und als er auf der letzten Seite das Spiel nun wirklich endlich durchschauen müßte, steckt er den Kopf in den Sand und gesellt sich zu den "Wilden", die im Prinzip ein sonniges, naturnahes Leben führen und auch

nur Räuber und Gendarm spielen. John Christopher liegen, wie man aus seinem Gesamtwerk weiß, Katastrophen gewiß mehr als Revolutionen gegen Privilegierte, denen er trotz allem seine Sympathie schenkt. Und so kann man dieses Buch kurz und treffend als abscheulich bezeichnen.

Hermann Wolff-Sasse

Helmut W. Pesch FANTASY – THEORIE UND GESCHICHTE

Dissertation Universität Köln 1981
Sonderausgabe 1982, Bezug über
EDFC eV, Postfach 1371, D-8390
Passau

Es tut sich was an Deutschlands Hochschulen! Helmut Pesch, bekannt als Übersetzer, Illustrator und Autor von Artikeln und Rezensionen, hat promoviert – und das mit einem Thema, das von unseren Kulturwächtern normalerweise nicht einmal für diskussionswürdig gehalten wird. Es besteht also Hoffnung, daß die sogenannte Trivialkultur hierzulande doch noch zu wissenschaftlichen Ehren kommt. Aber zur Arbeit selbst. Da es sich nicht um einen Roman, sondern um eine Dissertation handelt, kann es nicht Aufgabe des Rezensenten sein, diese Arbeit zu bewerten – denn das würde nicht nur den Rahmen dieses Heftes sprengen, sondern letztlich auch niemandem nützen. Beurteilt werden soll hier daher lediglich die Verwertbarkeit der Arbeit für den interessierten Leser bzw. den Profi, der sich mit Fantasy als Autor, Lektor etc. beschäftigt. Ziel der Arbeit ist es laut Einleitung, "das Potential, d. h. die Möglichkeiten und Grenzen, der Fantasy als einer literarischen Gattung abzustecken, um damit eine Grundlage für weitere Untersuchungen zu schaffen." Nicht erfaßt wird also die Wirkung dieser Literaturgattung auf den Leser, was Aufgabe von Psychologen und insbesondere Soziologen wäre, ebenso wie die Beantwortung der Frage, weshalb Fantasy gerade in den letzten Jahren weltweit große Verbreitung gefunden hat. Der erste größere Abschnitt der Dissertation ist der Definition des Begriffs 'Fantasy' gewidmet. Erwartungsgemäß gelangt Pesch nicht zu einer eindeutigen, wissenschaftlich verwendbaren Begriffsbestimmung – die Schwierigkeiten sind hier ähnlich groß wie bei der SF – und versucht daher, einen Näherungswert durch Eingrenzung zu erhalten. Dazu dienen ihm inhaltliche Parameter wie Heroismus, magisches Bewußtsein und imaginärer Ort der Handlung, aber auch gattungstypologische Bestimmungen, in denen er Unterschiede zwischen Fantasy, Mythen und Märchen herausarbeitet; und schließlich, zumindest soweit es ältere Werke betrifft, auch die äußere Form, der 'realistische' Rahmen, durch den ein Autor die eigentliche Geschichte

auf von ihm 'gefundene' Tagebücher etc. zurückführt, um gesellschaftlichen Vorurteilen zu entgegenen.

Der zweite große Teil der Arbeit, "Analyse" überschrieben, beschäftigt sich mit Entwicklungs- und Erzählformen der Fantasy. Die Entwicklung dieser Literaturgattung untersucht Pesch anhand der verschiedenen Legitimationsformen, von der Allegorie bis hin zum ideologisch intendierten Roman, führt Beispiele an und weist auf Mischformen hin. Die inneren Gesetzmäßigkeiten der Fantasy schließlich überprüft er anhand der Sprache und der verschiedenen Handlungselemente.

Die Arbeit selbst umfaßt zweihundert Seiten, hinzu kommt ein Anhang von etwa hundert Seiten. In die Untersuchung einbezogen wurden alle wichtigen und ein Teil der weniger wichtigen Fantasy-Erzählungen der letzten zwei Jahrhunderte – man kann die Arbeit also nicht nur als Nachschlagewerk benutzen, sondern weiß auch zudem, was einen bei noch unbekanntem Erzählungen erwartet.

Für wen ist diese Arbeit nun von Interesse? Sicher nicht für Leute, die GOR-Romane für Höhepunkte der Fantasy-Literatur halten; und auch nicht für jene, die wissen wollen, weshalb Fantasy gelesen wird, denn diese Frage kann und will Pesch – wie eingangs schon erwähnt – nicht beantworten. Interessant ist sie hingegen für all jene, denen Bücher mehr sind als ein Zeitvertreib, auf den man zurückgreift, wenn der Fernseher kaputt ist. Wichtig ist die Arbeit für jene, die sich professionell mit Fantasy beschäftigen, da sie ihnen einen Bezugsrahmen geben kann zur besseren, fundierteren Beurteilung von Fantasy-Werken. Hilfreich schließlich ist die Arbeit all jenen, die den HERRN DER RINGE gelesen haben, danach an Lin Carter geraten sind und nun absolut nicht wissen, was sie von diesem sonderbaren Genre halten sollen. Ihnen kann diese Untersuchung als Ratgeber und Führer dienen, der ihnen zeigt, daß Fantasy doch etwas mehr zu bieten hat als obstruse Abenteuer auf GOR oder SCORPIO. Allerdings sollte jeder, der sich das Werk zulegen will, zwei Dinge bedenken: Erstens sind Zitate in der Originalsprache gehalten, weshalb der Leser zumindest einige Grundkenntnisse der englischen Sprache mitbringen sollte. Zweitens handelt es sich um eine Dissertation, eine wissenschaftliche Arbeit also, und wenn auch Helmut Pesch erfreulicherweise kaum in das heute übliche Wissenschafts-Chinesisch verfällt, so sollte man sich doch darüber klar sein, daß man kein populärwissenschaftliches Werk vor sich hat.

Harald Pusch

Frank Herbert DER GOTTKAISER DES WÜSTENPLANETEN (God Emperor of Dune) München 1982, Heyne SF 3916 Deutsch von Ronald M. Hahn

Der Glanz ist vergangen, der Wüstenplanet (wie er im ersten Band der Saga gleichen Titels geschildert wurde) existiert nicht mehr. 3500 Jahre sind seit dem dritten Band des Zyklus vergangen.

Der Wüstenplanet, jene Welt, deren Ökologie vielleicht einzigartig exakt und glaubwürdig-eindringlich geschildert in der SF dasteht, ist nur noch ein Schatten seiner selbst. Und doch – Leto Atreides, jener Nachkomme von Paul Muad'dib, lebt aufgrund des seltenen Gewürzes noch immer und hat genug Zeit, seinen Plan in die Wirklichkeit umzusetzen. Und dieser Plan sieht – vielleicht sogar unter Aufgabe des von ihm geschaffenen Galaktischen Reiches – die Rückformung des Wüstenplaneten vor. Leto Atreides nimmt die Zentralrolle ein: Er hat eine Metamorphose durchlaufen, die ihn in einen Sandwurm verwandelt hat und läßt sich schließlich freiwillig töten, um den ökologischen Kreislauf zur Neubildung des Wüstenplaneten wieder in Gang zu bringen.



Und so erweckt eine Sequenz, der Ritt auf dem Shai-hulud, dem Sandwurm, starke Reminiszenzen an den Wüstenplaneten; er steht symbolisch da für die Rückwendung zur einstigen Größe (und dies mag man verstehen, wie man will – entweder werkimmanent oder Rückgriff auf den ersten Band der Serie, der NATÜRLICH der beste war). Frank Herbert rollt ein sehr geschickt durchgeführtes Intrigenspiel ab; der Leser schwebt lange Zeit im Ungewissen über die Intentionen von Leto Atreides, dem Gottkaiser, der seine Festung kaum verläßt. Bekannte und unbekannt Personen tauchen im Verlauf des Geschehens auf, etwa immer neue Klons von Idaho, dem alten Leibwächter und Vertrauten der Familie, entfernte Verwandte der Herrscherfamilie, die alle nur Puppen im Spiel des Mächtigen sind, der allein an den Fäden zieht und die Schachzüge seiner Gegenspieler schon weit im Voraus kennt. Sie sind allesamt gut charakterisiert, wenn-

gleich manchmal auch ein wenig zu unselbständig, zu voraussagbar. Der Roman ist in einer ökonomisch knappen Sprache verfaßt und basiert hauptsächlich auf Dialogen, in die nur wenige Handlungssequenzen eingefügt sind. Dennoch geht nie die Spannung verloren: Herbert versteht es, sie aus den (oft philosophisch geführten) Dialogen zu entziehen, vor allem, wenn die Gesprächspartner sich konträr gegenüberstehen.

Dennoch: Der Glanz des Wüstenplaneten ist verblichen – zumindest am Anfang dieses umfangreichen Romans. Und er kehrt erst zurück, als Leto Atrides Plan aufgeht und erkenntlich wird, daß die Welt Arrakis in ihrer alten Konsistenz wieder auferstehen wird. Und in diesem Zusammenhang ist der Ritt auf dem Shai-hulud doppelt bedeutsam: Einerseits als wichtiges Handlungselement, an dem der Plan des Gottkaisers deutlich wird (denn der Sandwurm ist er selbst!) und andererseits als Versprechen an die Leser: Nicht das galaktische Intrigenspiel ist eigentlich interessant, sondern die Welt des Wüstenplaneten selbst, und diese Welt wird in einem fünften Band des Zyklus' wieder neu auferstehen, in ihrer alten, aus dem ersten Band bekannten Form – und hoffentlich auch so eindringlich geschildert wie im ersten Band, denn der Wüstenplanet ist eine der faszinierendsten, stimmigsten Welten, die in der Science Fiction je zu Papier gebracht wurde.

Uwe Anton

Sergius Golowin

MAGIER MERLIN

Märchenreiche und Ritter im Mittelalter

Gifkendorf: Merlin Verlag o. J.

Herausgegeben von Wolfgang Bauer

Genau wie der Horror in Krisenzeiten Hochkonjunktur hat, geht es der Magie, dem Glauben an Übersinnliches, religiös verklausuliertem, zu solchen Zeiten immer gut. Und Golowins Aufarbeitung der Merlin-Saga durch die Jahrhunderte hindurch ist eine Aufarbeitung von Krisenzeiten.

Die historische Person des Merlin ist dabei einigermaßen klar umrissen: Vor allem die Arthus-Sage spricht von dem weisen Magier, der sich dem König in den verschiedensten Gestalten offenbart. Doch Golowin interpretiert den Magier weniger als nur eine einzige, historisch faßbare Gestalt als vielmehr die immer wiederkehrende Verkörperung eines "glänzenden" göttlichen Wissens, wie sich der Herausgeber in seinem Nachwort ausdrückt. Golowins Exkursionen bei seiner Suche nach der Offenbarung sind umfassend: Dabei beinhalten sie nicht nur geographische Aspekte, sondern auch zeitlich-kulturelle. So interpretiert er Tolkiens HERR DER RINGE als Neugestaltung des mittelalterlichen

Mythenkreises um Merlin, bei H. P. Lovecraft entdeckt er "Geheimkulte", die "innerste Ahnungen" bestätigen, und Schundliteraten Robert E. Howard läßt er den Kreis vorerst schließen: "Ich habe mich zeitweise gefragt, ob es möglich sei, daß unerforschte Kräfte aus der Vergangenheit oder Gegenwart – sogar aus der Zukunft – durch die Gedanken und Taten der Lebenden wirken können", zitiert er den Conan-Schöpfer.

Den Menschen "zum denkenden und dichtenden Geschöpf heranwachsen zu lassen", so deutet Golowin Merlins Streben, und über die Hippie- und fernöstliche Guru-Romantik hinaus sieht Herausgeber Bauer Merlin in seinem Nachwort als Kämpfer gegen "Dämonen, Drachen und Riesen", die in ihrer symbolhaften Gestalt von der Wirklichkeit ablenken. Diese Drache, so Bauer, fraßen früher das Liebste, was die Bürger hatten – ihre Kinder nämlich, und heute in Form von der Startbahn West, neuen Autobahnen oder "unverzichtbaren" Atomkraftwerken die menschliche Umwelt und die Zukunft.

Und somit mag Merlin nur ein Vehikel sein und eigentlich überflüssig – Symbol für die Rückbesinnung auf den Menschen und dessen Vernunft, die heutzutage in immer stärkerem Maße verloren zu gehen scheint. Nur, Merlin kann sie nicht wiederbeschaffen – dafür ist einzig und allein der Mensch verantwortlich, der neue Möglichkeiten finden muß, die ihn bedrohenden Zwänge und Systeme zu überwinden. Und in dieser Hinsicht scheint das vorliegende Buch auf Messers Schneide zu stehen – indem es nämlich den unbescholtenen Leser dazu anregen könnte, auf Merlin zu warten, anstatt sich seiner Situation bewußt zu werden.

Heike Rademacher

Andrew J. Offut

VALERON DER BARBAR

(My Lord Barbarian)

Deutsch von Lore Strassl

München 1982/Heyne 3868

"Valeron konnte denken, seinen Namen schreiben und bis hundert zählen; obgleich er die Methode weiterzuzählen kannte, hatte er es nie für nötig gefunden, sich damit zu beschäftigen."

Dieser Valeron, ein Barbar, wie er gern bei jeder Gelegenheit betont, muß sich zwischen zwei Frauen entscheiden: die eine "mit dem herrlich prallen Hintern, den breiten Hüften, dem wundervollen üppigen Busen", die andere schlank, zierlich, mit kleinen Brüsten und auch noch unerfahren. Na, für wen entscheidet er sich wohl?

Da er aber einen Roman und keine Kurzgeschichte schreiben wollte, hat sich Offut noch ein paar andere Dinge einfallen lassen, um die 200 Seiten bis zur Beantwortung der oben gestellten Frage zu füllen:

Irgendwo ist der Galaxis gibt es ein

künstlich geschaffenes Planetensystem, bestehend aus sechs Welten, auf denen die Menschen einen hohen technologischen Standard erreicht hatten. Irgendwann, in der Zeit des "Großen Grimms" ging dies technische Wissen verloren (warum? wieso? – ???), und die Menschen fielen auf ein primitives Niveau zurück, verprügelten sich gegenseitig mit Schwertern und Speeren und schufen auf allen sechs Planeten feudalistische Herrschaftsformen. Die alte Technik funktioniert aber noch (wenn auch keiner mehr weiß, wie) und so fliegen die Barbaren mit idiotensicheren Raumfähren zwischen den Planeten hin und her.

Valeron hat gerade den rückständigsten der Planeten erobert und fliegt zur Zentralwelt, um dem Kaiser zu huldigen. Dieser will Valeron zu seinem Nachfolger machen und ihm seine Tochter – die mit den kleinen Brüsten – zur Frau geben. Des Kaisers Ratgeber ist mit dieser Entwicklung nicht einverstanden. Er will Kalif anstelle des Kalifen werden, ermordet den Kaiser und schiebt Valeron die Tat in die Schuhe. Der veranstaltet ein Massaker, wird aber dennoch gefangenengenommen. Mit Hilfe der Kaiserstochter (die er noch schnell entjungfert) und einer Sklavin (das ist die mit den großen Brüsten) gelingt ihm die Flucht. Auf der Suche nach Verbündeten klappert er die anderen Welten ab (die Sklavin samt ihren großen Brüsten immer dabei) und kehrt schließlich mit einer Streitmacht und den Herrschern der übrigen Planeten zur Zentralwelt zurück. Der böse Ratgeber wird abgemurkst und jetzt stellt sich die Frage, wer der neue Kaiser werden soll. Der alte Kaiser war ja für Valeron, aber der ist seinen Königskollegen doch ein wenig zu barbarisch. Valeron selbst wiederum geht es auf der Zentralwelt ein wenig zu zivilisiert zu. Außerdem hat die Kaiserstochter nur kleine Brüste und ist im Bett auch nicht so toll.

Glücklicherweise gibt es da aber noch einen jungen König, der ein richtiger Intellektueller ist – er hat beispielsweise durch jahrelange Forschungen herausgefunden, daß bei einer Schußwaffe vorn etwas herauskommt, wenn man hinten drückt. Außerdem haben die Kaiserstochter und er Gefallen aneinander gefunden, und so ein Intellektueller kommt ja wohl auch eher mit kleinen Brüsten aus als ein kerniger Barbar. Valeron nimmt sich also beruhigt die großen Brüste und kehrt auf seinen Primitivplaneten zurück. Das Schöne an dem Roman ist (neben den großen Brüsten, die auf jeder dritten Seite durch die Zeilen baumeln), daß alle Mitwirkenden so dämlich sind. Die Herrscher benehmen sich schlimmer als Operettenfürsten, die weisen Männer, die sich "Wisensa" widmen, wie man mittlerweile die Wissenschaft nennt, und sich in Primitivphilosophien ergehen, schaffen es zwar, ein Raumschiff

zu bedienen, stehen aber einem simplen Aufzug völlig hilflos gegenüber. Und auch die geheimnisvollen Technologen der Vorzeit, von deren Errungenschaften Valeron und Konsorten noch immer zehren, müssen schon einen Dachschaden gehabt haben: die geheime unterirdische Zentrale, die den Kaiserpalast mit Energie versorgt, ist nämlich gegen unbefugtes Eindringen durch einen mechanischen Drachen geschützt! Seither frage ich mich, wie wohl Fort Knox bewacht wird. Durch ein Rudel mechanischer Werwölfe vielleicht?

Harald Pusch

Neue Science Fiction im Oktober 1982

Aldiss, Brian W./Jeschke, Wolfgang (Hrsg.): TITAN 18 (Galactic Empires I/1), Heyne-TB 3920, DM 6,80. – Der englische Originaltitel gibt den Inhalt dieser Anthologie akkurat wieder.

Alpers, Hans Joachim (Hrsg.): ANA-LOG 5, Moewig-TB 3547, DM 6,80. – Auswahl aus dem bekanntesten amerikanischen SF-Magazin. Stories von Jayge Carr, Michael McCollum, James White u. a.

Asimov, Isaac (Hrsg.): DAS FORSCHUNGSTEAM (The Hugo Winners, Vol. 1), Heyne-SF-Bibliothek 06/13, DM 8,80. – Die mit dem Hugo Award ausgezeichneten SF-Stories von 1955-1961; desweiteren eine witzige Einführung des Herausgebers.

Blackwood, Algernon: TANZ DES TODES (Kurzgeschichtenauswahl), Suhrkamp-TB 848, DM 9,-. Horror-Stuff eines "Klassikers".

Cherry, C.J.: DIE FEUER VON AZEROTH (The Fires of Azeroth), Heyne-TB 3921, DM 5,80. Der abschließende Band der Ivrel-Trilogie.

Curval, Philippe: IST DA JEMAND? (Y a quelquun?), Heyne-TB 3919, DM 5,80. – Curval ist ein SF-Autor, den man beachten sollte!

Daley, Brian: HAN SOLO UND DAS VERLORENE VERMÄCHTNIS (Han Solo and the Lost Legacy), Goldmann-TB 23411, DM 5,80. – Haben Sie den Film gesehen? Ja? Das Buch ist schlechter.

De Camp, L. Sprague: H. P. LOVECRAFT – EINE BIOGRAPHIE. (H. P. Lovecraft, A Biography), Suhrkamp-TB 849, DM 20,-. – Umfangreiche Studie über das Leben und Werk des eisluftschen Sonderlings aus Providence. Dieses vielleicht interessanteste Sachbuch von De Camp hat in den USA äußerst starken Widerspruch des verbohrtten Lovecraft-Zirkels hervorgerufen, ist aber extrem gut recherchiert und unterhaltsam zu lesen. Auf den Preis sollte man hier nicht schauen, wir können diese Fließarbeit nur wärmstens empfehlen!

Delany, Samuel R.: BABEL 17 (Babel 17), Bastei-TB 24035, DM 7,80. – Babel 17 ist eine künstliche Sprache, die in einer interstellaren Auseinandersetzung als Waffe eingesetzt wird. Sie

kennt keine Ichform und läßt den, der sie spricht in eine urtümliche Nähe der von ihm angesprochenen Realität rücken. (Hoffentlich!) Hoffentlich auch ungekürzte Neuübersetzung; die dt. Urfassung erschien 1975 als Terra-TB 260.

Dickson, Gordon, R.: UNTER DEM BANNER VON DORSAI (Soldier, Ask Not), Moewig-TB 3596, DM 6,80. – Zweiter und bester Band der zum Childe-Zyklus gehörenden Dorsai-Romane. Dickson meint den Originaltitel ("Frage nicht, Soldat") übrigens satirisch.

Drew, Wayland: DER DRACHENTÖTER (Dragonslayer), Goldmann-TB 23814, DM 7,80. – Flüssig geschriebener Fantasyroman, aber der Inhalt ist wirklich mistige Merde und einfalllos. Das Buch zum gleichnamigen Märchenfilm, der dieser Tage anläuft.

Ewers, H. G.: DER WELTRAUMKRIEG, Moewig-Utopia-Classics-TB 46, DM 5,80. – Ist schon zu lange her, seit wir das Original im Terra-Sonderband 95 (1965) gelesen haben. Kann auch sein, daß wir's damals verrissen haben.

Franke, Herbert W. (Hrsg.): SF INTERNATIONAL III, Goldmann-TB 23412, DM 6,80. – Der Titel ist das Programm! Wie das Nachrichten- und Skandalblatt *SF-Notizen* vermeldet, hat H. W. Franke bei Goldmann in den Sack gehauen. (Aber bei SFN könnte *das* auch 'ne Ente sein).

Görden, Michael (Hrsg.): DAS GROSSE BUCH DER FANTASY, Bastei-Paperback 28102, DM 19,80. – "Das Schönste aus dem Reich der Phantasie" verkündet der Waschzettel; wenn Ihnen aber manches zu phantastisch vorkommt, kann's auch an den Setzfehlern liegen.

Gordon, Flash: DAS JAHRTAUSENDERBE (Massacre in the 21st Century), Bastei-TB 23013, DM 4,80. – Flash Gordon hat dieses Buch natürlich *nicht* geschrieben; er ist nämlich nur eine Comic-Figur, aber wie verlaudet, will der Autor anonym bleiben. Ist ja auch verständlich, was?

Hamilton, Edmond: DER MARS-MAGIER (The Magician of Mars), Bastei-TB 25007, DM 4,80. – Stiften Sie lieber die DM 4,80 dem Roten Kreuz oder einem Trinkerheim.

Harness, Charles L.: DER KATALYSATOR (The Catalyst), Moewig-TB 3594, DM 6,80. – Wettlauf zweier Konzerne um die Entwicklung einer Wunderdroge. Der Katalysator für ihre Herstellung ist ein Mensch, der sich seiner Bestimmung nicht bewußt ist. Phantasievolle, clever-abstruse Tour-de-force.

Harrison, M. John: IDEALISTEN DER HÖLLE (The Committed Men), Bastei-TB 22049, DM 6,80. – Sehr finster geschriebener Post-Katastrophenroman. Nicht übel.

Herbert, Frank: DER GOTT-KAISER DES WÜSTENPLANETEN (God

Emperor of Dune), Heyne-TB 3916, DM 8,80. – Siehe dazu Rezension in diesem Heft.

Hogan, James P.: DER COMPUTER-SATELLIT (Two Faces of Tomorrow), Moewig-TB 3593, DM 7,80. – Ein Riesencomputer macht sich selbständig. Hard Science, Leute!

Howard, Robert E./Carter, Lin/De Camp, L. Sprague: CONAN DER WANDERER (Conan the Wanderer), Heyne-TB 3236, DM 6,80. – Zum Thema Conan steht näheres in der Rubrik "Nova Express".

Klee, Falk-Ingo: IM BANN DES KOMETEN, Moewig-PR-TB 235, DM 5,80. Wenn der Autor mit dem Falk-Ingo Klee identisch ist, der Gags für Didi Hallervordens "Nonstop Nonsense" schreibt, könnte dieser Titel vielleicht lustig sein.

Laßwitz, Kurd: HOMCHEN, Bastei-TB 72019, DM 6,80. Ein Vorzeit-Roman des Stammvaters der deutschen SF, den man wirklich mal lesen sollte!

Lorenz, Michael: DIE NACKTEN WILDEN, Heyne-TB 3917, DM 5,80. Originalausgabe. Wir werden sie rezensieren.

McCaffrey, Anne: DER WEISSE DRACHE (The White Dragon), Heyne-TB 3918, DM 6,80. Die Drachendreiter von Pern in einer Jugendbuchversion. Wie viele Meter Wäsche kann ein weiter Drache zerfetzen?

Robinson, Frank M.: DIE LAUTLOSE MACHT (The Power), Ullstein-TB 31037, DM 5,80. – Ungekürzte Neuübersetzung eines Anno Dazumal bei Pabel grotesk verstümmelten SF-Klassikers. Verfilmt unter dem Titel "Die sechs Verdächtigen". Mit diesem Band wird die Ullstein-SF-Reihe unter Beibehaltung der alten Nummerierung, aber mit neuem Konzept, neuer Covergestaltung und zwei monatlichen Bänden fortgeführt.

Scheer, K. H.: SPRUNG INS ALL, Moewig-Utopia-Bestseller 40, DM 5,80. – Eine uralte Gurke aus dem Jahr 1953. Noch vier!

Segrelles, Vicente: DER SÖLDNER (El Mercenario), Bastei-Paperback 71100, DM 9,80. – Plastisches Sword & Sorcery Comic-Book mit muskulösen Kriegerern und vollbusigen Betthasen. Lobenswert: die hervorragende Ausstattung. Weniger lobenswert: Die Metzereien, die das Salz der S & S sind.

Smith, E. E.: RAUMPIRATEN (Space Pirates), Bastei-TB 21156, DM 5,80. Der Autor ist natürlich nicht Mr. Smith, sondern Gordon Eklund.

Stableford, Brian: DER BLINDE WURM (The Blind Worm), Bastei-TB 20046, DM 5,80. – Fantasy-Roman aus dem Jahre 1970.

Strugatzki, Arkadi & Boris: DIE BEWOHNTE INSEL (Obitaemi ostrov), Ullstein-TB 31038, DM 5,80. – Lizenzausgabe des Marion von Schröder Verlags. Einer der besten

und spannendsten Romane der Strutzki-Brothers. Sehr empfehlenswert!

Tubb, E. C.: KONTINUUM DES TODES, Moewig-Terra-TB 351, DM 5,80. Eine Kuriosität: Dieser Roman wurde eigens für den Moewig-Verlag geschrieben und ist weder in den USA noch in Großbritannien erschienen. Originalausgabe.



Heftpublikationen

Erich Pabel Verlag, Rastatt
PERRY RHODAN

1102: Clark Darlton, Der letzte Mirvaner

1103: Detlef G. Winter, Außenseiter der Armada

1104: H. G. Ewers, Meuterei im All

1105: H. G. Ewers, Das Siegelschiff ATLAN

575: Peter Griese, Das Hypno-Bewußtsein

576: Falk-Ingo Klee, Feinde der SOL

577: Horst Hoffmann, Die letzte Zuflucht

578: Hubert Haensel, Zone-X MYTHOR

108: Horst Hoffmann, Der Menschenjäger

109: Peter Terrid, Der Götterbote TERRA ASTRA

560: Hans Kneifel, Die Erde verschwindet

561: Arndt Ellmer, Der Verräter von Tarkus

Zauberkreis Verlag, Rastatt

Rückschau ab Januar 1982

246: Floyd Keene, Terra lockt Malcolm

247: Rolf Holmar, Galaktisches Intermezzo

248: Fred K. Linden, Kurier wider Willen

249: A. Testa, Die Kuppel

250: Cecil Lamar, Ad Astra, Baxter!

251: Jürgen Grasse, Die Puppen der Tschillo-Yths

252: Hendrik Villard, Wächter des Regenbogens

253: Hans Peschke, Verwehte Spuren

254: Claude Faine, Die Mars-Mission

255: A. Testa, Der Zeit-Manipulator (Oktober 1982)

NOVA EXPRESS

Hubert Rogers gestorben

Am 12. Mai 1982 erlag (Reginald) Hubert Rogers im Alter von 83 Jahren in Ottawa einem Herzversagen. Rogers zählte vor allem während der vierziger Jahre zu den bedeutendsten SF-Illustratoren.

Der am 21. Dezember 1898 in Alberton (Kanada) geborene Rogers studierte Malerei an den Universitäten von Wolfville und Toronto. Nachdem er in Kanada und den USA als Werbegraphiker tätig war, wurde er 1925 für etwa ein Jahr der Art Director der *New York Times*. Anschließend illustrierte er Bücher und Magazine; vor allem seine Cover für das Magazin *Adventure* sind in Erinnerung geblieben. Seine bedeutendsten Leistungen im SF-Bereich dürften jedoch die 58 Titelbilder sein, die er zwischen 1939 und 1952 für *Astounding* zeichnete. Vor allem seine Titelbilder zu E. E. "Doc" Smiths "Grey Lensman" und Lawrence O'Donnells "Fury" sind in zahlreichen Sekundärwerken und SF-Kunstabüchern immer wieder nachgedruckt worden. Rogers lieferte auch einige Innenillustrationen für *Astounding* und zeichnete auch Buchumschläge für die von SF-Fans gegründeten Kleinverlage Fantasy Press und Shasta. Wenig bekannt ist unter SF-Lesern, daß Rogers in Kanada auch als Porträtmaler einen hervorragenden Ruf genoß.

Locus Awards 1982

Das SF-Nachrichtenmagazin *Locus* gab in seiner Juli-Ausgabe die diesjährigen Gewinner des Locus Awards bekannt. Ermittelt wurden die Preisträger durch eine Umfrage unter der Leserschaft, an der sich in diesem Jahr 834 Leser beteiligten. Damit stützt sich der Locus Award auf mehr Stimmen, als für Hugo und Nebula zusammen eingehen. Die Preise gingen in diesem Jahr an:
Best SF Novel: THE MANY-COLORED LAND von Julian May
Best Fantasy Novel: THE CLAW OF THE CONCILIATOR von Gene Wolfe
Best First Novel: STARSHIP & HAIKU von Somtow Sucharitkul
Best Novella: "Blue Champagne" von John Varley
Best Novelette: "Guardians" von George R. R. Martin
Best Short Story: "The Pusher" von John Varley
Best Anthology: SHADOWS OF SANCTUARY, Hrsg. Robert Lynn Asprin
Best Single Author Collection: SANDKINGS von G.R.R. Martin
Best Related Non-Fiction Book: DANSE MACABRE von Stephen King
Best Artist: Michael Whelan
Best Magazine: *The Magazine of Fantasy and Science Fiction*
Best Publisher: Pocket Books/Timescape

Ditmar Awards 1982

Die australischen Ditmar Awards, die auf dem Tschaicon in Melbourne Ende April 1982 überreicht wurden, gingen in diesem Jahr an:

Best International SF: THE AFFIRMATION von Christopher Priest

Best Long Australien SF or Fantasy: THE MAN WHO LOVED MORLOCKS von David Lake

Best Short Austr. SF or F: "Where Silence Rules" von Keith Taylor

Best Australian Fanzine: *Q 36*, Hrsg. Marc Ortleib

Best Australien Fan Writer: Marc Ortleib

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

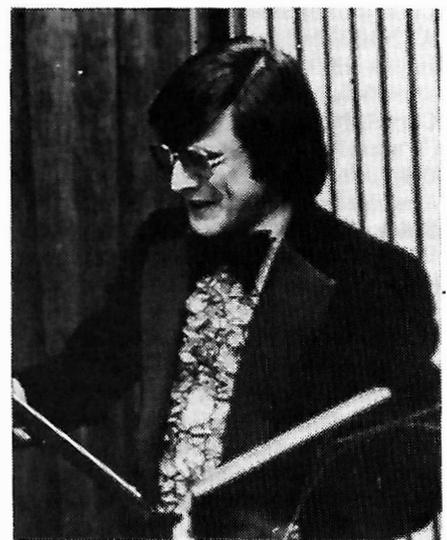
William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie

Best Australien SF or Fantasy Artist: Marilyn Pride

William Atheling Award: "Sing a Song of Daniel" von Bruce Gillespie



Harlan Ellison

Ace Books ruft Ellison-Bücher zurück

Als Harlan Ellison im Mai dieses Jahres von Ace Books die Belegexemplare für seinen Rock-Roman SPIDER KISS erhalten hat, hätte den Meister fast der Schlag getroffen. Ace Books hatte es doch tatsächlich gewagt, diesen Roman als "Ace Science Fiction" herauszubringen; und wenn der Meisterautor, der sich übrigens über jeden neuen Nebula oder Hugo höchst entzückt zeigt, etwas nicht haben kann, dann ist es das, daß

seine wertvolle Prosa unter dem Markenzeichen "Science Fiction" angeboten wird. Ellison flog stehenden Fußes nach New York, machte "a scene" beim Verlag und drohte mit seinem Rechtsanwalt, bis sich der Präsident von Berkley/Jove, die inzwischen Ace gekauft haben, bereit erklärte, die bereits ausgelieferten Exemplare über eine Anzeige in *Publishers Weekly* zurückzurufen.

Verlag Ace Books verkauft

Einer der wichtigsten amerikanischen Taschenbuchverlage, besonders auch im Hinblick auf die SF, hat mit Wirkung vom 1. Juli 1982 den Besitzer gewechselt. Filmways, das kürzlich von Orion aufgekauft wurde, hat sowohl Ace Books wie auch den Schwesterverlag Grosset an die Putnam-Verlagsgruppe verkauft, einer Tochtergesellschaft von MCA, zu der Berkley/Jove, Putnam, McCann und Universal Pictures gehören. Die Redaktionen der Verlage Berkley und Ace sind zusammengelegt worden, obwohl zumindest vorläufig noch sowohl "Ace Books" als auch "Berkley Books" in die Buchhandlungen kommen. Die beiden SF-Reihen werden jetzt von Susan Allison herausgegeben, die bisherige Herausgeberin der Ace-SF, Terri Windling bewirbt sich um einen part-time-job bei Berkley. Durch die Zusammenlegung beider Verlage sind nicht nur etliche Arbeitskräfte "freigesetzt" worden, in Schriftstellerkreisen wird auch befürchtet, daß die beiden Verlage nach der Zusammenlegung ihre Produktion drosseln werden.

Ulf Herholz gestorben

Im Alter von 38 Jahren verstarb am 30. Mai 1982 der Westberliner Graphiker und Maler Ulf Herholz. Herholz war vor allem für die SF-Reihe des Heyne Verlags tätig, wo er die Titelbilder zu Mielkes DER PFLANZEN HEILAND, van Hercks FRAMSTAG SAM, Reamys BLINDE STIMMEN, Hoshis EIN HINTERLISTIGER PLANET u. a. zeichnete. Herholz schied freiwillig aus dem Leben.

Englischer Verleger im Gefängnis!

Am 24. Mai dieses Jahres wurde David Britton, der Eigentümer von Savoy Editions (früher: Savoy Books) zu 28 Tagen Haft verurteilt. Der Grund: Britton wurde für schuldig befunden, für sieben "obszöne" Bücher verantwortlich zu sein. Jeder Verleger sollte sich in Zukunft die Worte des Richters dieses Verfahrens zu Herzen nehmen, nach denen der einzige sichere Weg, nicht wegen eines ähnlichen Deliktes im Gefängnis zu landen, darin besteht, seinen Lebensunterhalt nicht mit dem Verkauf von möglicherweise obszönen Schriften zu bestreiten.

Berichtigung

Auf den Seiten 19/20 unserer Juli-Ausgabe haben wir eine Meldung aus *The*

Patchin Review wiedergegeben, nach der Sam J. Lundwall in einem Interview gesagt haben soll, daß Forrest J. Ackerman einen Hugo Award für die von ihm redigierte US-Ausgabe von "Perry Rhodan" kaufen wollte. Diese Behauptung ist jetzt sowohl von Forrest J. Ackerman als auch von Sam J. Lundwall scharf zurückgewiesen worden. Ihrer Meinung nach ist diese Behauptung von den ihnen unbekanntem schwedischen *Fandhome*-Herausgebern wohl nur deshalb aufgestellt worden, um ihr Fanzine bekannt zu machen oder um ganz einfach "trouble" zu machen. Das Gespräch zwischen Lundwall und Ackerman, auf das sich diese Fans beriefen, hatte aber auf jeden Fall nicht "Perry Rhodan und der Hugo" zum Thema. Wir bedauern die Übernahme dieser Nachricht und geloben, unsere Nachrichten in Zukunft selbst zu erfinden.

The Winner Takes All

Der Sieger des vom Verlag Carl Ueberreuter ausgeschriebenen SF-Autorenwettbewerbs steht fest: Der Romanpreis ging an den Titel MÄRCHENMOND von Wolfgang E. Hohlbein, einen SFT-Leser, der aus unserem Magazin überhaupt erst von der ganzen Aktion erfuhr (wie wir nicht ohne Stolz vermelden). Eingegangen sind bei Ueberreuter etwa 1.000 Manuskripte (!). Hohlbein, der sein Fantasy-Epos übrigens zusammen mit seiner Frau Heike zusammen schrieb, lieferte 484 Seiten ab. Das Buch wird Anfang Oktober erscheinen. Das Titelbild wird vermutlich Alfred Kelsner gestalten. Zu den Autoren: Wolfgang Erich Hohlbein wurde 1953 in Weimar geboren ("Ich glaube, einer meiner verstorbenen Kollegen kommt auch daher"), wuchs in Krefeld auf und zog in den sechziger Jahren nach Meerbusch bei Düsseldorf. Nach diversen Jobs war er als Industriekaufmann tätig, seit dem 1.7.1982 firmiert er als freier Schriftsteller. Bisherige Veröffentlichungen: *Frankenstein & Co.* in *Asimov's* Nr. 10, sowie "diverse Schandtaten" (Originalton), über die der Autor lieber schweigt. Hohlbein, der eine gesunde Antipathie gegen einen gewissen Herrn Löwenthal hat (Wer hat die nicht?), liest gerne Philip K. Dick, Roger Zelazny, Robert A. Heinlein und J.R.R. Tolkien. Seine Ehefrau und Ko-Autorin Heike, geb. Zander, ist Jahrgang 1954 und stammt aus Neuß. Sie hat eine Lehre als Einzelhandelskaufmann absolviert. MÄRCHENMOND ist ihre erste Veröffentlichung.

Laut *SF-Notizen* 105 (S. 15) sind jetzt auch Kai Schätzl und Walter Bühler SF-Experten geworden. Gratulation!

Ein Interview mit dem britischen SF- und Bestsellerautor Brian W. Aldiss brachte das *Börsenblatt* in der Nr. 62 vom 27.7.1982 auf den Seiten 1709-

1710. Da steht aber nichts drin, was wir nicht ohnehin schon gewußt hätten.

Eine Bibliographie aller *lieferbaren* SF-Publikationen erscheint im Herbst 1982 unter dem Titel SCIENCE FICTION JAHRBUCH 1983 im Rastatter Moewig Verlag. Unter der Regie von Egon Flörchinger und Peter Bramböck und der Redaktion von Hans Joachim Alpers entstanden, soll dieser Band alle SF-Titel auflisten, die bundesdeutsche Verlage derzeit auf Lager haben. Aber das ist noch nicht alles: Der Band wird zudem SF-Stories und Artikel enthalten und wird in einer Auflage von 50.000 Exemplaren auf den Markt kommen. Für Listenanleger kann das ziemlich nützlich sein. Also: keep watching!



Perry Rhodan bei Pabel

In diesem Monat startet Perry Rhodan zu seinem fünften Heftflug ins Universum. Nachdem die vierte Auflage auch schon über zweihundertfünfzig Hefte erreicht hat und sich besser oder genau so gut wie die erste verkaufen soll, hat Kurt Mahr den Auftrag bekommen, die Hefte auf ihre Genauigkeit hin zu überprüfen und die fünfte Auflage vorzubereiten. Start wie gesagt: Oktober 1982.

Gleichzeitig erscheint ein Perry-Rhodan-Kalender mit Bildern von Cover-Zeichner Johnny Bruck fürs Jahr 1983. Und auch der diesjährige Jubiläumsband, ein Taschenbuch zum Sonderpreis mit Kurzgeschichten der Serienautoren, wurde angekündigt. Thema: Humoristische PR-Stories.

Skandinavisches Philip K. Dick-Fanzine

Unter dem Titel KOINOS KOSMOS erschien im Juli dieses Jahres in Dänemark ein Fanzine in englischer Sprache, das sich hauptsächlich dem vor kurzem verstorbenen amerikanischen SF-Autoren Philip K. Dick widmet. Aus dem Inhalt: "The Man In The High Castle - Seen As A Japanese Tea-Ceremony"; "Ubik - Two Polish Views" und "A Scanner Darkly - Encounters With Reality". Das flott gemachte Heft ist erhältlich bei: Klaus Johansen, Godthabsgade 61/st.tv., DK-5000 Odense C. jetzt beanstandeten Bücher bereits seit 1970 vorgelegen, ohne daß irgend jemand Anstoß genommen hätte. Im Hinblick auf den Deutschlandstart des weltweit überaus erfolgreichen 'Conan'-Films haben wir wieder die Werke ins Programm genommen und sind sehr erstaunt, daß nun auf einmal diese Romane jugendgefährdend sein sollen . . . (. . .) . . . Was sich hier anbahnt, ist ein eindeutiger Eingriff in die Freiheit der schriftstellerischen Gestaltung. Als wir unseren amerikanischen Partnern von dem Indizierungsantrag berichteten, sind wir auf Unverständnis und Empörung gestoßen. Ein Buch, das in der ganzen freien Welt unbeanstaltet verkauft wird, ausgerechnet in der Bundesrepublik zu indizieren, wäre ein skandalöser Vorgang. Wir würden eine Indizierung, sollte sie tatsächlich ausgesprochen werden, niemals hinnehmen, sondern würden unter Ausnutzung sämtlicher juristischer Möglichkeiten eine grundsätzliche Entscheidung herbeiführen lassen." Wie endet doch eine bekannte Kurzgeschichte von Clark Darlton und Robert Artnr in dem Band AM ENDE DER FURCHT? "Sicher vermissen Sie jetzt eine Pointe." - Sicher vermissen Sie jetzt, was SFT zu Robert E. Howards 'Conan' zu sagen hat: Aber als SF-Experten solltet ihr wissen, daß wir zu 'Conan' schon alles gesagt haben, als ihr Science Fiction noch für eine Cevapcici-Beilage gehalten habt. Und an unserem Standpunkt hat sich auch nichts geändert.

BRIEFE AN SFT

Weil alles Scheiße ist

Die Rezension des Romans SYN-CODE 7 von Michael Weisser (Rezensent Karl Michael Armer) in SFT 7/82 kann ich so nicht ohne ein paar Worte dazu hinnehmen.

Der Rezensent hat ganz klar den Roman nicht verkraftet. Daß er sich nicht scheut, das trivialste und zigfach benutzte inzwischen total abgelatschte Argument vom Fällen der Bäume anzuführen wirft weiteres bezeichnendes Licht auf den Rezensenten. Wir leben nicht in einer heilen Welt. Wir leben in einer Welt, die eine Entwicklung des Menschen, wie in SYN-CODE 7 geschildert, realistischer erscheinen läßt, als in vielen anderen auch so guten SF-Romanen (leider habe ich noch nie eine Rezension von Armer gelesen, so daß mir Vergleichsmöglichkeiten fehlen, wie er zu anderen und da welchen Werken steht).

Ich hatte vor langer Zeit das Manuskript von SYN-CODE 7 und das von DIGIT per Zufall in die Hände bekommen. Beide Texte sind nicht zu vergleichen. 'Hinterfragen' ist Leben, ALLES 'hinterfragen' ist unsere einzige Möglichkeit eine Zukunft noch Real werden zu lassen.

Schauen wir uns in der Welt um, so sehen wir EKELERREGENDE Vorgänge von Menschen die Heucheln bis zum geht nicht mehr und vielleicht ist es bald gefährlich zu sagen: VERDAMMTE SCHEISSE weil alles Scheiße ist und nichts Scheiße sein darf, per Verordnung von oben. Welche Roboter das erzeugt, wenn man nicht ALLES HINTERFRAGEN darf lehrt uns die Geschichte und die Gegenwart. Mit Sicherheit ist die Welt in SYN-CODE 7 keine Pappdeckelwelt. Diese Welt verschließt sich nur demjenigen, der eine oberflächliche Unterhaltung sucht und nicht kritisch hinterfragen möchte. Was ist das 'wahre Leben'? Betäubung der Sinne mit zig Methoden, begonnen bei Drogen (Alkohol, Nikotin, Opiate) endend bei immer mehr oberflächlicher Lektüre? Oder sich diese Welt untertan machen, erforschen, hinterfragen, und mit der technologischen Entwicklung auch eine GEISTIGE von gleich hohem Wert anstreben? Letzteres erreicht man eben mit 'theoretischen Schaumschlägereien', wie der Rezensent das nennt.

Welche Zombies im 3. Reich heranwachsen, das wissen wir. Welche eine mögliche Zukunft heranwachsen läßt, das können wir nur in Extrapolationen darstellen - wobei die von SYN-CODE 7 sicher vom Moment her eine extrem hohe Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen kann. Hat der Rezensent schon mal bedacht, daß ein Mensch einmal seinen eigenen Stil als Autor schreiben möchte und zum

zweiten ganz bewußt diesen kalten nüchternen Stil wählte? Michael Weisser ist mit Sicherheit einer der kreativsten Menschen die SF schreiben. Außerdem knallt er die Seiten nicht einfach voll, sondern er denkt sich eine Menge bei seiner Schreibe, recherchiert gründlich und daß seine Sprache in SYN-CODE 7 Ekel erregt - ist das nicht die Angst vor dem Unterbewußt wahrgenommenen? Vor dem was wir um uns herum tagtäglich sehen und hier streng in die Zukunft extraoptiert erkennen als eine Entwicklung des Menschen, die möglich erscheint und dennoch soviel Angst erzeugt; ja, Ekel vor dem was wir kommen sehen, nicht vor dieser Sprache. Außerdem hat sich unsere Sprache seit Jahrtausenden entwickelt. Die Sprache von GRASS ist nicht mehr die GOETHE'S. Warum will der Rezensent diesen unumgänglichen Wandel (weil auch nur das Leben bedeutet) gerade in einem SF-Roman als Minus ansehen? Lächerlich machen sich heute Politiker, die wie Schweine Kriege anzetteln die nur ihren eigenen Machtpolitischen Zielen dienen. Lächerlich machen sich die Menschen, die am altergebrachten hängen und Angst vor dem Wandel haben, den die Natur uns als unumgänglichen Auftrag mit auf den Weg gab.

Ich kenne nur einen Roman, der Qualitäten aufweist wie SYN-CODE 7. Das ist John Brunners MORGENWELT.

Walter Arweiler, Übergrenzen-Verlag
Saarbrücken



Kein typisch deutsches Problem

In der SF-Times 5/82 habt ihr einen Bericht über die Indizierung des SF-Romans DER STÄHLERNE TRAUM des Autors Norman Spinrad abgedruckt. Im HEYNE SF-MAGAZIN 3 war ebenfalls einiges darüber zu lesen. Dies alles ergänzt sich gut. (Es ist durchaus empfehlenswert, beide Berichte zu lesen). Ich habe das Buch zu der Zeit angefangen zu lesen, als ich von der Indizierung erfuhr. Das Thema Nationalsozialismus und Faschismus ist etwas, mit dem man sich einfach beschäftigen sollte. Bleibt für einen Interessierten die Frage: Woher die Information nehmen? In den Schulen

Mit wenig Geld viel bewirken

Bangladesh

Ein Mutter- und-Kind-Fürsorgeprogramm umfaßt bis heute 53 Dörfer. Es wurden Zentren eingerichtet, die Mütter mit unterernährten Kindern aufnehmen. Dort werden die Frauen angeleitet, wie sie eine vitaminreichere Kost zubereiten können. Außerdem werden Impfkampagnen durchgeführt und die Familienplanung wird propagiert. Eine Impfung kostet 30 Pfennige.

Honduras

»Freiheit und Gerechtigkeit« heißt eine ländliche Genossenschaft, die im Nordwesten des Landes gegründet wurde und der 1000 Familien angehören. Durch den Aufbau einer Hühnerfarm wollen die Frauen einen eigenen Beitrag zur Entwicklung ihrer Gemeinschaft leisten. Benötigt werden: Legehennen und Baumaterial für Ställe. Ein Huhn kostet DM 1,-

Senegal

Wasser ist der wichtigste Faktor für die Landwirtschaft im Sahel. In Gräben wird es auf die Beete von Gemüsegeräten geleitet. Seil und Ziegenbalg, mit denen Zugochsen das Wasser aus Brunnen ziehen, kosten DM 7,-

Chile

Zur Anlage von Gemüsegeräten erhalten Familien Arbeitsgerät und Sämereien. Pro Garten jeweils für zwei Gemüsesorten, die später mit Nachbarn ausgetauscht werden sollen. Kosten je Familie DM 100,-

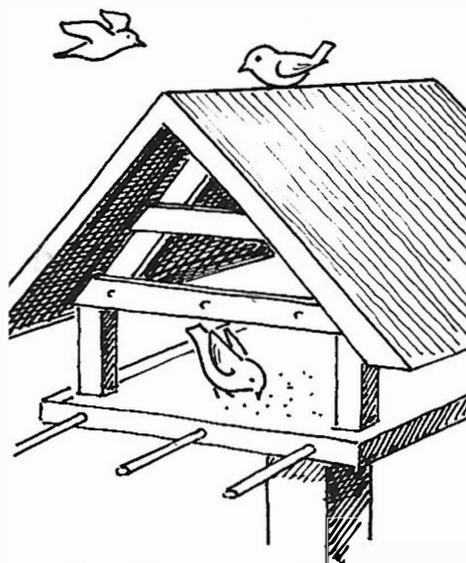
»Brot für die Welt«
Postfach 476, 7000 Stuttgart 1

Brot für die Welt

...daß alle leben

Spendenkonto 500500500
bei Sparkassen, Banken,
Volks- und Raiffeisenbanken
und beim Postscheckamt Köln

Damit sie gut über den Winter kommen...



...ein Futterplatz für Fink und Spatz!

Zum Selberbauen von H. Thanhäuser entwickelt: Ein form-schönes Vogelhaus (ca. 35 cm hoch, 54 cm tief, 61 cm breit), das man in 2 Versionen kaufen kann:

1. Für alle, die schwarze Holzlasur mögen und keine rechte Lust zum Streichen – (und-alles-muß-man-selber-machen) – haben, gibt es die Teile vorgefertigt, geleimt und genagelt. Eine beiliegende Zusammenbau-Anleitung sagt, was noch zu tun bleibt (Anflugstangen, Giebel an das Dach usw.).

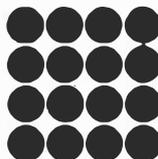
So kostet das Häuschen DM 98,50 + Porto.

2. Für alle, die gern alles selber machen, kommen alle Teile – sorgfältig bearbeitet, aber unbehandelt – als kompletter Bausatz (inklusive Nägel, Schrauben, Bauplan).

So kostet das Haus nur DM 59,50 + Porto. (Einen Standpfehl – ca. 10 x 10 cm – muß man sich bei Bedarf extra besorgen. Die Befestigung ist aber schon vorgesehen).

Bitte bestellen (Lieferung erfolgt per Nachnahme) bei:

Hamburger Werkstatt für Behinderte GmbH
Postfach 72 01 04, 2000 Hamburg 72



COSMONAUT 3

Science Fiction Magazin



STORIES: A. Czechowski, E. Förster,
S. Lundwall, J. Zajdel
INTERVIEW: Carl Amery,
Cherry Wilder

6 80 DM

Zum TESTPREIS von
4,80 DM

Cosmonaut
Science Fiction Magazin

INFO - COUPON

An
COSMONAUT
Alexander Aumüller
Pestalozzistr. 9, 8700 Würzburg

- Hiermit bestelle ich ein Probeexemplar COSMONAUT zum Testpreis von DM 4,80
- Hiermit abonniere ich COSMONAUT ab Nr. 3. Bezahlung erfolgt jeweils n a c h Erhalt des Magazins mit beigefügter Zahlkarte (Abo. jederzeit kündbar). Einzelpreis z. Z. DM 6,80

Den Betrag für das Probeexemplar habe ich als

- Verrechnungsscheck beigefügt
- auf das Konto Alexander Aumüller, Pestalozzistr. 9, 8700 Würzburg, Postscheckkonto 19 18 05 - 855 Postscheckamt Nürnberg am überwiesen.

Adresse

Unterschrift
(Bei Minderjährigen die Unterschrift der Eltern)

wird das Thema meistens totgeschwiegen. Auch sonst in der Öffentlichkeit (z. B. Presse, Rundfunk, Fernsehen) umgeht man dieses unbequeme Thema gern. Norman Spinrads Buch war für mich dann eine willkommene Anregung, mich mit diesem Thema erneut auseinanderzusetzen. Ich möchte deutlich feststellen, daß ich dieses Buch nicht für eine "neonazistische oder faschistische Netzschrift" halte. Bleibt trotzdem natürlich die Frage, ob man es mißverstehen könnte. Auf mich wirkte diese brutale Schreibweise derart abschreckend, daß ich mich fragte, wie Spinrad es fertig gebracht hat, so etwas zu schreiben. Schon diese abstoßenden Empfindungen beim Lesen zeigten deutlich, daß der Roman keineswegs dazu dienen sollte, Hitler zu verherrlichen. Ich bin allerdings von mir ausgegangen. Die Möglichkeit, daß ein Jugendlicher dieses Buch mißverstehen, schließe ich nicht aus. Dennoch halte ich dies nicht für einen Grund, den Roman zu indizieren. Vielmehr möchte ich Dr. Dietrich Wachler zustimmen, der schreibt "... daß auf seine Indizierung verzichtet und stattdessen die kritische Auseinandersetzung mit den Thesen des Autors gesucht werden sollte." Der Roman versucht schließlich nicht nur, eine (bei uns leider immer noch nicht bewältigte) Vergangenheit darzustellen, sondern bezieht ja eindeutig seine Problematik aus der Gegenwart (Ausländerfeindlichkeit, Anschläge auf jüdische Kirchen, Rassenhaß usw.). So kann ich Joachim Körber nicht zustimmen, indem er schreibt "da Spinrad ein typisch deutsches Problem mit typisch amerikanischen Stilmitteln angeht." Spinrads Stil ist sicher typisch amerikanisch, aber das Problem ist sicher kein typisch deutsches Problem. Den Stil hat Spinrad bewußt den gewaltverherrlichenden amerikanischen Magazinen abgeschaut. In einem Brief des Niedersächsischen Kultusministers heißt es: "Das bei vielen Jugendlichen verbreitete Bedürfnis nach Action..." Hier stellt sich mir die Frage, warum man nicht versucht, den Grund herauszubekommen, warum die Jugend Gewalt will. (Will sie es überhaupt? Übrigens: Das Wort Action finde ich falsch. Zwischen Gewalt und Action gibt es einen Unterschied. Spinrad beschreibt schließlich keine Action, sondern ganz klar Gewalt). Hier merkt man also: Man möchte seine Probleme umgehen und totschweigen, den Faschismus. Daß die rechtsradikale Szene dieses Buch sich zunutze macht, wäre Spinrad sicher nie in den Sinn gekommen. In der rechtsradikalen Schülerzeitung "Gäck" wurde der Roman als "göttlich" und "Spitze" bezeichnet. Eigentlich schon wieder ein Grund mehr, das Buch zu diskutieren. Mit der Indizierung wird doch den "Gäck"-Machern nur in die Hände gespielt. Alle "Gäck"-Leser werden dadurch nur noch mehr

von sich überzeugt. Und warum tut man gegen diese Schülerzeitung nichts? Ihr lieben Richter, ist sie etwa nicht jugendgefährdend? Für mich kann es eigentlich da nur zwei Antworten geben: Entweder sind unsere Richter politisch braun – oder aber sie glauben immer noch, eine Vergangenheit läßt sich bewältigen, indem man sie totschweigt. Die Gegenwart zeigte dies deutlich. Mir scheint, daß unsere Richter überhaupt nichts lernen wollen.

Klaus Armbruster
Karlsruhe

Empfinden auf einer anderen Ebene

Es ist schon sehr interessant, wie stark die Beurteilung eines Romans abhängig ist von der Umwelt, in der man lebt. Mir persönlich hat nämlich Syn-code-7 sehr gut gefallen, an der Sprache kann ich wirklich nichts auszusetzen finden, und obwohl der Schluß vielleicht ein wenig naiv gestaltet war, hinterließ mir ein recht positiver Eindruck. Nun ist natürlich zu sagen, daß ich mich nicht professionell mit Literatur beschäftige, sondern im Gegensatz Informatik studiere, eine Informationswissenschaft, in der nun einmal ein von Weisser gepflegtes Vokabular gang und gäbe ist und gewisse Sätze eben nicht in einen Haufen von Fremdwörtern zerfallen, sondern ge-

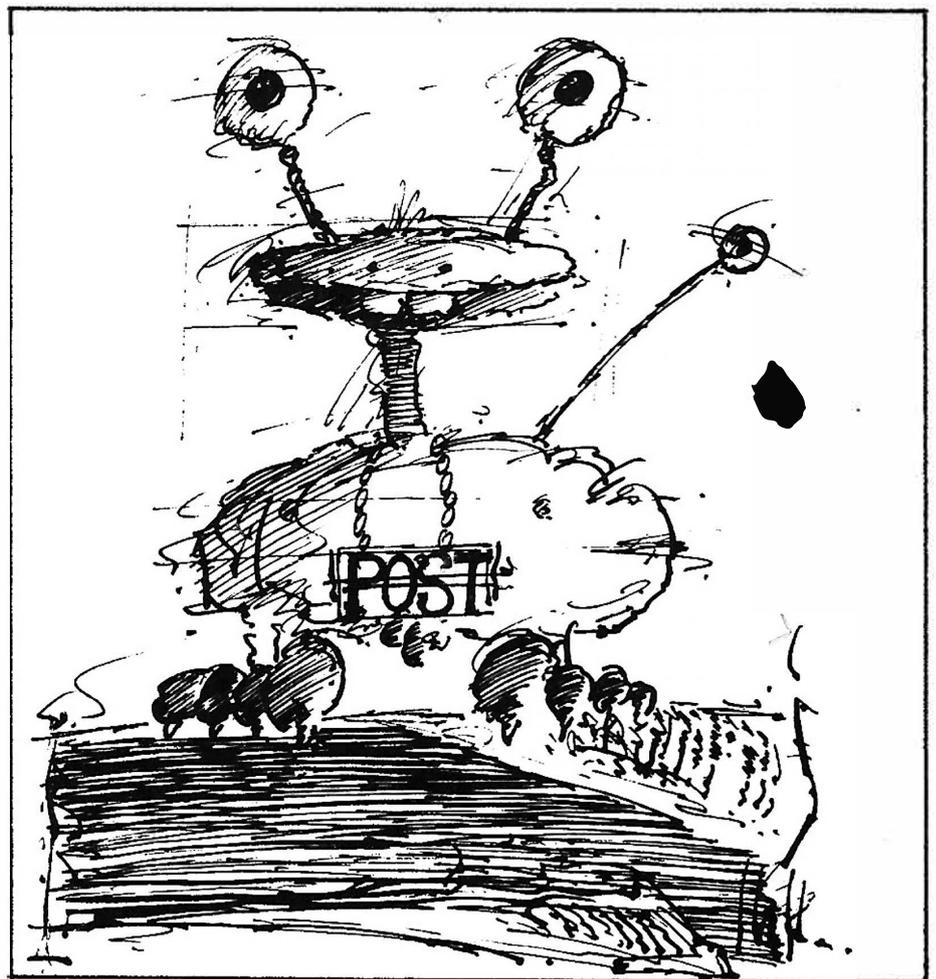
rade durch ihre – hihi – klare Struktur und Emotionslosigkeit wirken. Alles eine Sache des Trainings. Ebenso genoss ich einen Roman wie "Andromeda" von Michael Crichton, vor einiger Zeit wieder mal bei Knauer erschienen. Dafür kann ich dann aber nichts anfangen mit den reinen und für mich eher banalen Fantasien eines Farmers, auf den doch Ronald M. Hahn sehr steht und ein wenig kopiert. (DTN) Alles in allem bin ich aber dennoch froh über eine solche Rezension von Karl Michael Armer, denn sie zeigt mir das Denken und Empfinden auf einer anderen Ebene der Umwelterfahrung. So, daß ist also alles ironisch zu verstehen, nur das nicht: Bring doch wieder mal eine Deiner sehr guten Stories raus, lieber Karl Michael Armer!

Beat Dörr,
Zürich

Nichts zu ficken

Liebe Freunde im Fandon, liebe SF-Experten!

Es muß endlich heraus, ich kann nicht anders: Da habe ich nun zwölf Jahre SF-lesend in meinem kleinen Dachstübchen verbracht und eifrig Fanzines produziert, die – wie ich erfahren habe – doch niemand gelesen hat; da habe ich nun alles getan, um mir im Fandom einen Namen zu machen; da



habe ich auf alle Freuden des wirklichen Lebens verzichtet, überall mal reingerochen und jeder politischen Richtung Sympathie bekundet, die einen progressiven Anschein hatte. Ich habe mich um einen Posten in einem SF-Club beworben (den ich nicht bekam), mehrere tausend Blatt Papier mit Buchstaben bedeckt (über die man sich schief gelacht hat), alle Fans an meinem reichhaltigen Erfahrungsschatz als Kritiker teilhaben lassen (und auch an meinen grammatischen Kenntnissen – was ich aber nicht über Gebühr betonen will, weil ich ja Lehrer bin und man von einem Lehrer sowas erwarten können würde); ich habe unermüdlich Gerüchte über die Verlagsszene und die dort tätigen Lektoren in die Welt gesetzt (was diese Leute mir aber unverständlicherweise nicht gedankt haben), und jedem, der gerne eine Intrige starten wollte, ein Publikationsfeld zur Verfügung gestellt. UND DOCH IST NIEMAND DA, DER MAL EIN WORT DES LOBES FÜR MICH ÜBRIG HAT!

Die Frauen wollen nichts von mir wissen, die nichtorganisierten SF-Leser halten mich für einen Halbgescheiten, der irgendwann durch die eigene Hand enden wird, für die organisierten bin ich ein Schreibtischtäter und Stubenhocker, der sich nur per Schreibmaschine was zu sagen traut und am Telefon und bei persönlichen Begegnungen die Zähne nicht auseinanderkriegt; und für jene, die mir in den letzten Jahren über Deckadressen viele lesenswerte (aber nur in den seltensten Fällen wahre) Skandalgeschichten übermittelt haben, bin ich (wie ich inzwischen herausgefunden habe) nur ein nützlicher Idiot, der ihr fröhlich von Köln aus betriebenes Intrigantengeschäft am Laufen hält. Da habe ich nun die schärfsten und provokantesten Artikel geschrieben, all denen Seiten freigehalten, die die SF-Profis hassen, weil sie selber gerne welche wären, die Jobs aber leider alle vergeben sind, und die Geldgier, Arroganz und den Geschäftssinn dieser Lumpen angeprangert, die früher einmal anderswo gestanden haben (wobei ich leider keinen eigenen politischen Standpunkt zu erkennen geben durfte, was verständlich ist, da ich ja Beamter bin) – doch all dies hat sich letztlich als UNBEFRIEDIGEND herausgestellt, denn ich hab nichts zu ficken, und der Rotweinkonsum beschert einem ständige Kopfschmerzen. Da mir praktisch alles danebengegangen ist, was einem Fanzineherausgeber danebengehen kann, habe ich mich KONSEQUENTERWEISE entschlossen, mich von der SF abzuwenden und den Rest meiner Tage als Clochard unter den Brücken von Paris zu verbringen.

P.S. Vielleicht mache ich aber auch weiter!

ANONYM
POSTSTEMPEL UNLESERLICH

Steriles Layout

Die Konzeption der SFT gefällt mir gut: die Aufteilung in ein Schwerpunktthema und einen Rezensionsteil. Bei den Schwerpunktthemen sollten auch mal Regionen betrachtet werden und Analysen vorgenommen und Trends mitgeteilt werden, zumal die Autorenschaft eines Landes/einer Region keineswegs homogen ist. (Prima fand ich das Schwerpunktthema "Dick"). Gut hat mir gefallen, daß einmal zwei Rezensionen zu einem Roman geschrieben worden sind. Dies sollte m. E. ausgebaut werden. Jeder weiß ja, daß Rezensionen und Meinungen subjektiv sind. Hier vermisste ich allerdings die Polemik der alten SFT, die oft erst das Tüpfelchen auf dem i (der Subjektivität) war. Die Produktion der Verlage mit eigenen SF-Reihen kann man leicht über den örtlichen Buchhandel erschließen, daher erscheint mir es eine wichtige Aufgabe der SFT zu sein, intensiv die Produktion der kleinen Verlage zu beachten, sonst erfährt man von den Veröffentlichungen gar nichts oder nur zufällig. Wichtig – so meine ich – ist noch, daß sich die SFT zur Aufgabe machen sollte, die deutsche SF kritisch zu fördern. Ich finde, das kommt zu kurz. Die splitterartigen Kurznachrichten helfen nur den Eingeweihten. (Hier besteht die Gefahr, daß sich die SFT zu einem reinen Insiderblatt entwickelt und für den Uneingeweihten unlesbar wird). Ich wünsche mir eine ständige Rubrik, die je nach Angebot kurz oder lang, Analysen, Buchbesprechungen und Entwicklungen der deutschen SF bringt. (Beispielsweise ist der Roman von C. Amery, AN DEN FEUERN DER LEYERMARK, noch unbeachtet geblieben. Es ist der beste Parallelweltroman, den ich seit langem gelesen habe und der für unsere Gegenwart von größerer Aktualität ist, als z. B. der Roman von Dick, DAS ORAKEL VOM BERGE). Schließlich will ich noch anmerken, daß ich das Layout viel zu steril und zu streng finde. Das war bei der alten SFT besser.

Wolfgang Schwarz
Aurich

Kommentar der Redaktion: Mit den Länderberichten haben wir schon begonnen (siehe Heft 8: Schweden); unserem Layouter werden wir diesen Leserbrief – auf Büttenpapier fotokopiert – vorlegen. Und letztlich: *Das* verstehen wir unter solidarischer Kritik!

Und das funktioniert so

Josh Schütte
Cassiopeia Publik
Josh Award
Bachstr. 5

2870 Delmenhorst

Eulenhof-Verlag
Ehrhardt Heinold
2351 Hardebek

Sehr geehrter Herr Heinold!

Anbei finden Sie ein Werbezettel betreff CSFM Storywettbewerb. Wenn Sie sich das WB benauer durchlesen, werden Sie feststellen, daß es eine Sammelbestellung gibt. Und das funktioniert so:

Sie treiben Werbung für den Storywettbewerb und der Sammelbestellung. Sie nehmen Bestellungen entgegen. Dafür erhalten Sie äußerst preiswert CSFM zugesandt. Vorkasse per Überweisung oder Scheck müßte jedoch sein, damit ich disponieren kann (Druck). Sie schreiben mir also, wieviele Exemplare Sie benötigen und ich sende diese Ihnen zu. Die Preis bewegen sich ca. DM 1,60 - DM 2,30 pro Exemplar. Bei Mehrabnahme (ab 100) gib's Rabatt. Sie können CSFM für DM 3,- (unverbindlich) verkaufen. Jahresabo ist auch möglich!!

Werbung für Ihren Verlag nehme ich auch entgegen. Die Kosten hierfür müßte man noch aushandeln. Das hängt mit dem Druck zusammen.

In Erwartung Ihrer Antwort verbleibe ich

Mit freundlichen Gruß
(gez.) Josh
CASSIOPEIA PUBLIK
Josh Schütte

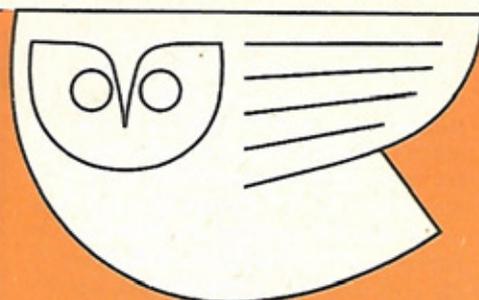
*Ronald & Uwe Award meinen:
Ah, sweet idiocy!*

AUSFÜHRLICHE BESPRECHUNGEN

Ich habe mich sehr gefreut, als ich im *Heyne SF-Magazin* 1 las, daß die SFT jetzt als Monatszeitschrift erscheint. Ich habe die Hefte durchgelesen und finde sie sehr informativ. Vor allem die ausführlichen Besprechungen sollten unbedingt beibehalten werden; der immer noch zunehmende SF-Boom ergibt leider eine schnell wachsende Unübersichtlichkeit. Etwas zu eintönig finde ich das Layout mit den vielen Konterfeis der Autoren. Wo bleiben die Graphiken? Geldmangel, nehme ich an, ist der Grund. Vielleicht geht demnächst die Auflage so sprunghaft in die Höhe, daß dieser Grund entfällt? Ich hoffe es jedenfalls sehr. Eine sehr nützliche Sache ist die Rubrik "Neue SF im Monat . . ." etc. Man behält damit wenigstens bei den wichtigsten Taschenbuchreihen den Überblick. Vielleicht könnten Sie demnächst "dtv phantastica" noch mit einbeziehen. Alles in allem: Die monatliche Erscheinungsweise ist die einzig richtige Lösung für so ein wichtiges Magazin!

Gerhard Schöning, Marburg

Keine Hemmungen vor Tabus: Informativ - kritisch - detailreich



Lieferbare Beihefte
zum Bulletin Jugend + Literatur

Nr. 2 Materialien zur Vorschul- und Sonderschulpädagogik. 132 S. etwa 100 Abb.
Br. 16, 80 DM (ISBN 3-88710-003-4)

Nr. 4 Kinder- und Jugendsachbücher.
148 S. Br. 16, 80 DM (ISBN 3-88710-004-2)

Nr. 5 Bilderbücher-Bilderbücher. 144 S.
Br. 16, 80 DM (ISBN 3-88710-005-0)

Nr. 6 Witzig-Witzig! 108 S. Br. 16, 80 DM
(ISBN 3-88710-006-9)

Nr. 7 Märchen - wozu? 264 S. kt.
22,00 DM. 2. Aufl. (ISBN 3-88710-007-7)

Nr. 8 Sachbuch-Buch Nr. 2. 256 S. kt.
22,00 DM (ISBN 3-88710-008-5)

Nr. 9 Profile zeitgenössischer Bilderbuchmacher Nr. 2. 304 S. kt. 28,00 DM
(ISBN 3-88710-009-3)

Nr. 10 Omnibus - 1. Jahrbuch zur Kinder- und Jugendbuchszene. 256 S. kt.
24,00 DM (ISBN 3-88710-010-7)

Nr. 11 Abenteuer! Abenteuer? Diskussionsbeiträge zu einer umstreitbaren Literaturgattung. 240 S. kt. 24,00 DM
(ISBN 3-88710-011-5)

Nr. 12 Tonkonserven - Schallplatten und Kassetten für Kinder und Jugendliche. 256 S. kt. 24,00 DM (ISBN 3-88710-012-3)

Nr. 13 Religion im Kinder- und Jugendbuch Nr. 2. Hrsg. v. Mechtild Voss-Eiser unter Mitarbeit v. Ralf Plenz. 261 S. kt. 26,00 DM (ISBN 3-88710-001-8)

Nr. 14 Omnibus - 2. Jahrbuch zur Kinder- und Jugendbuchszene. 264 S. kt. 24,00 DM (ISBN 3-88710-000-X)

Nr. 15 Kinder und Medien - Was Kinder und Jugendliche mit Fernsehsendungen, Radiosendungen und Zeitschriften machen (können). Hrsg. v. Ralf Plenz. 264 S. kt. 26,00 DM
(ISBN 3-88710-002-6)

Nr. 16 Wie ist das mit dem Sex? Bücher, Filme und Zeitschriften versprechen alles und halten fast nichts, was tun? Hrsg. v. Ralf Plenz. 262 S. 30 Abb. kt. 28,00 DM (ISBN 3-88710-016-6)

Nr. 17 Horst Künnemann: Berge, Bücher, weite Wege. Nord-Süd-Amerikanischer Literaturtrip Teil 1. 224 S. 31 Abb. kt. 24,00 DM (ISBN 3-88710-017-4)

Nr. 18 Aufbruch zum neuen bundesdeutschen Kinderfilm. Themen, Macher und Projekte. Hrsg. v. Wolfgang Schneider. Ca. 264 S. 30 Abb. kt. ca. 26,00 DM
(ISBN 3-88710-018-2)

Nr. 19 Kinderliteratur und Psychoanalyse. Hrsg. v. Winfred Kaminski und Klaus Ulrich Pech. 255 S. kt. 29,50 DM
(ISBN 3-88710-019-0)

Nr. 20 Josef Rabl: Religion im Kinderbuch. Analyse zeitgenössischer Kinderliteratur unter religionspädagogischem Aspekt. Ca. 264 S. kt. ca. 28,00 DM
(ISBN 3-88710-020-4)

Nr. 22 Horst Künnemann: Berge, Bücher, weite Wege. Nord-Süd-Amerikanischer Literaturtrip Teil 2. Ca. 264 S. kt. ca. 26,00 DM (ISBN 3-88710-022-0)

Herausgeber der Beihefte 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12 und 14 ist Horst Künnemann.

Eulenhof-Verlag
Ehrhardt Heinold

2351 Hardebek Telefon: 0 43 24 - 5 02